

IHNO MEYER

Das Jägerbataillon der Eisernen Division im Kampfe gegen den Bolschewismus

Leipzig : Hillmann
1920

EOD – Millions of books just a mouse click away! In more than 10 European countries!



Thank you for choosing EOD!

European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook.

Enjoy your EOD eBook!

- Get the look and feel of the original book!
- Use your standard software to read the eBook on-screen, zoom in to the image or just simply navigate through the book
- *Search & Find:* Use the full-text search of individual terms
- *Copy & Paste Text and Images:* Copy images and parts of the text to other applications (e.g. word processor)

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions provided by the library owning the book. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes. For any other purpose, please contact the library.

- Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html>
- Terms and Conditions in Estonian: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html>

More eBooks

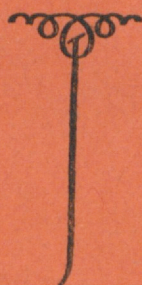
Already a dozen libraries in more than 10 European countries offer this service.

More information is available at <http://books2ebooks.eu>

Das Jägerbataillon der Eisernen Division

im Kampfe gegen den
Bolschewismus

Von
Jhno Meyer



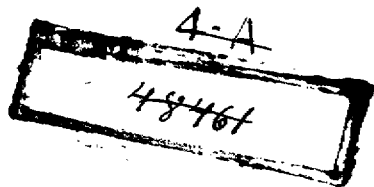
Verlag Otto Hillmann • Leipzig

1 9 2 0

Das Jägerbataillon der Eisernen Division

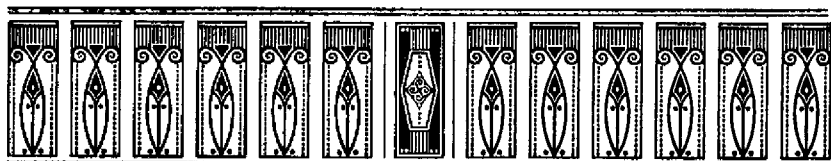
im Kampfe gegen den
Bolschewismus

Von
Jhno Meyer



Verlag Otto Hillmann, Leipzig

1 9 2 0



Zur Einleitung.

Als dem furchtbaren Morden des Weltkrieges durch das elementare Ereignis des 9. November 1918 den folgenden Waffenstillstand ein Ende gesetzt wurde, fluteten bald die feldgrauen Massen zur Heimat zurück. Für das neue Deutschland stiegen aber im Osten neue Gefahren auf.

Die Märzrevolution 1917 hatte die russische Monarchie gestürzt, und von der Regierung der Kadetten ging es über die Sozial-revolutionäre Menschewiki, unter mehr und minder heftigen Kämpfen zu der Schreckensherrschaft der Bolschewiki. Die Einheit Rußlands war dahin, Industrie und Landwirtschaft vernichtet. Aufruhr und Empörung überall, die blutig-rote Fackel bedrohte im Osten die neue deutsche Heimat.

Wer erinnert sich nicht an den vielen Aufrufen zum Eintreten in die Eiserne Division mit dem Versprechen, man würde sich eine neue Heimat erkämpfen und sich dann in Kurland ansiedeln.

Viele, sehr viele zogen gen Kurland, harte Kämpfe wurden gefochten, aber um den versprochenen Lohn betrog man uns. Ja, noch mehr, wir sollten das Land räumen, dessen Boden das Herzblut unserer Kameraden getrunken hatte. Nein, sagte der Kurlandkämpfer, wir bleiben hier, komme, was kommen mag. Und in der Heimat las man alles mögliche in den deutschen Tageszeitungen.

Der Gedanke an Deutschlands Auferstehung mitzuarbeiten, ließ mich ziehen gen Kurland, dort zu kämpfen gegen den Feind, der die Heimat bedrohte, den Bolschewismus, und auf Drängen meiner Kameraden schrieb ich nachfolgende Blätter in der verschiedenartigen Sprache des Frontsoldaten.

Meinen Kameraden, die da eben kämpften und bluteten, sollen die nachfolgenden Blätter gewidmet sein.

Geschrieben in sturmbewegten Tagen des Jahres 1919.

Gefr. Ihno Meyer.

Das Jägerbataillon der Eisernen Division im Kampfe gegen den Bolschewismus.

Raum war das Jägerbataillon Graf York von Wartenburg, um ein ruhmreiches Kapitel seiner herrlichen Geschichte reicher, im Dezember vorigen Jahres in seine alte Garnison Ortelsburg zurückgekehrt, als sich im Osten unserer geliebten ostpreussischen Heimat neue Gewitterwolken ballten und über uns hereinzubrechen drohten. Das Gespenst des Bolschewismus, die schreckliche Ausgeburt der russischen Revolution, trieb mit beängstigender Schnelligkeit unsere in Auflösung begriffene, vom Gift des Aufruhrs zerfetzte Ostarmee vor sich her, und drohte dem sich schwer auf seinem Wundbett ringenden Deutschland den Fangstoß zu versetzen. Angesichts der schwer gefährdeten Heimat griffen da die Yorkschen Jäger abermals zur Waffe, um die eben von den Vermüstungen durch den Russeneinfall wieder aufblühende Heimat vor der neuen Bedrohung zu schützen, und das kleine Häuflein deutscher Brüder zu unterstützen, das sich im Baltikum tapfer seiner Haut wehrte.

Eben waren die beiden Feldbataillone Ende Dezember aufgelöst, als schon eine neue Kompanie Freiwilliger bereit stand, um nach Riga verladen zu werden. Dieser folgte dann in den ersten Tagen des Januar eine zweite, die vorübergehend den Bahnschutz bei Preekuln ausübte, denn herumlungern des Gefindels versuchte die für den Rücktransport der Truppe überaus wichtige Bahnlinie Libau-Memel zu zerstören. Während dessen hatte die erste Kompanie schon schwere Kämpfe mit dem Bolschewiki, während des Rückzuges von Riga gehabt. In den letzten kritischen Januartagen, als Libau schon dicht vor der Räumung stand, kam auch die zweite Kompanie an die Front, wo sie dann später mit der ersten zusammentraf. Dort an der Windau, wo die starke Faust eines Major Bischoff dem weiteren Vordringen der Bolschewiken Einhalt gebot, und die Eisernen Division zu einer festgefügtten, disziplinierten Truppe machte, war es, wo die Yorkschen Jäger ein neues Kapitel ihrer Bataillonsgeschichte hinzusetzten. Damals zeigte es sich, daß der Yorksche Geist, der die ostpreussischen Jäger sieggewohnt über die Schlachtfelder von Orlau-Lahna, des Monte Tomba und durch die Trichterfelder des Westens geführt hatte, auch auf das Schwesterbataillon, das nunmehrige Jägerbataillon der Eisernen Division übergegangen war. Schon von jeher stand der An-

griff der Jägerwaffe näher, als die Verteidigung. Wie die Hundemeute ungeduldig an der Kette reißt, um sich dann befreit, mit jähem Ungestüm auf das Wild zu stürzen, so warteten damals die Jäger auf den erlösenden Befehl zum Angriff und zum Vormarsch. Der zweimonatliche Stellungskrieg war ein harter Prüfstein für sie. Viel hatten sie schon von den Bolschewistengreueln gehört und brannten nun darauf, der bedrängten Bevölkerung als Retter zu erscheinen, aber sie mußten ausharren. Die Ruhezeit wurde eifrig dazu benutzt, dem Bataillon einen tüchtigen Ersatz zuzuführen. Jeder schrieb an seine alten Kriegskameraden, schilderte ihnen die Lage und bat sie, sich auch am Kampfe gegen den Bolschewismus zu beteiligen, der schon begierig seine Arme nach Ostpreußen ausstreckte. Aber nur wenige folgten leider dem Ruf. War man sich doch im allgemeinen damals des Ernstes der Lage gar nicht bewußt.

Und dann kam am 3. März der erlösende Marschbefehl. In unaufhaltsamen Drang nach vorwärts brannten die Jäger darauf, an den Feind zu kommen. Unweit des Gutes Essern stießen wir endlich auf ein besetztes Gehöft, nachdem die Windau schon einige Tage vorher unter den schwierigsten Eisverhältnissen überschritten war. Trotz heftigster Gegenwehr durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer gelang es uns, geschickt jede kleine Bodenerhebung ausnutzend, soweit an das Gut heranzukommen, daß die Bolschewisten jede weitere Verteidigung aufgaben und unter den Druck der von links vorrückenden Abteilungen die Stellung räumen mußten. Mit dem stolzen Bewußtsein des ersten, trotz verhältnismäßig schwerer Verluste errungenen Anfangserfolges zog das Bataillon mit Gefang in Essern ein, um dort Quartiere zu beziehen. Hier hatten wir Gelegenheit, uns mit eigenen Augen von dem wüsten Treiben der Bolschewisten zu überzeugen, das wir bis dahin nur vom Hörensagen kannten. Die Einwohner verschleppt, in den Wohnungen kein ganzes Möbelstück, alles in wilder Zerstörungswut kurz und klein geschlagen. Ein Bild des Jammers, das sich im weiteren Verlauf des Vormarsches in jedem Dorf oder Gut wiederholte. Menschen, die solcher Wahnsinnstaten fähig sind, können entweder nur vom Teufel besessen oder zu gemeinen Tieren herabgesunken sein.

Nach kurzer Ruhepause wurde der Vormarsch ohne Hemmung im Verein mit der Pionierabteilung Volkmar weiter fortgesetzt, als plötzlich von der Kavalleriespitze die Meldung kommt: Rubben und die Kirche nördlich davon stark besetzt. Gleich darauf erhielt die In-

fanteriespitze auch aus der gemeldeten Richtung starkes Feuer. Schon nach einigen Minuten sah man die Jäger zu beiden Seiten der Straße in Schützenlinien vorgehen, unterstützt durch gut geleitetes Artillerie-, Minenwerfer- und Maschinengewehrfeuer. Nach kurzem Feuergefecht mußten die Bolschewisten ihre Stellung aufgeben und fluteten in vollständiger Auflösung zurück, nachdem sie noch vorher versucht hatten, die Straße durch Steinbarrikaden und Umhauen der Telegraphenpfosten zu sperren. Hierbei wurde noch so mancher Bolschewist durch eine wohlgezielte Jägerkugel zur Strecke gebracht. Angesichts des zurückflutenden Gegners war nun kein Halten mehr möglich. Ohne Rücksicht auf die rechts und links vorgehenden Truppen stürzten die Jäger mit gefenktem Hirschfänger und Hurra den weichenenden Kolonnen nach, bis die hereinbrechende Dunkelheit dem draufgängerischen Vorgehen ein Ziel setzte. In der Gegend von Ringen wurden Vorpostenstellungen bezogen und Fühlung mit den Anschlußtruppen aufgenommen.

Durch unser rasches Vorgehen verblüfft, gaben die Bolschewisten jeden Widerstand auf und zogen sich nach Einwohnerausagen mit ihrer Hauptmacht sogar bis in Höhe von Alt-Auz zurück. Auf diese Weise konnten wir fast unbehelligt, in kurzen Tagesmärschen über Waddag, Bankhaushof nach Rumbeneck gelangen, wo wir uns, durch dichten Nebel begünstigt, Alt-Auz im Handstreich nahmen. Ungeheuer groß war die Freude der zurückgebliebenen Bevölkerung, jeder gab von dem wenigen, das aus der Bolschewikenzeit noch gerettet war. Aber im allgemeinen zeigte sich dasselbe Bild der Zerstörung und Verwüstung. Viele Unschuldige waren verschleppt worden und mußten unter der Willkürherrschaft der Kommissare ihr Leben lassen. Die Ideale des Bolschewismus hatten sich die meisten doch etwas anders vorgestellt.

Der Hauptwiderstand der Bolschewikenfront war durch das schlagfertige Einsetzen und den planmäßigen Fortgang der Offensive restlos gebrochen und es galt nun, den zurückflutenden Banden keine Zeit zum Festsetzen zu lassen. Ein schnelles Nachstoßen war auch schon deshalb von größter Wichtigkeit, weil man verschiedentlich von den Greuelthaten hörte, die den abziehenden Bolschewiken aus Wut über die Erfolge der Weissen an der unschuldigen Zivilbevölkerung verübt hatten. Ja, daß sie sogar nicht vor Leichenschändung zurückschreckten, bewies die erbrochene Familiengruft in Auz, und später noch in erhöhter Bestialität die Mittauer Herzogsgruft.

Um der armen Zivilbevölkerung weitere Übergriffe und Mißhandlungen durch die Bolschewistenbestien zu ersparen, wurde am nächsten Tage schon der Vormarsch fortgesetzt. Vor Behnen sollten unsere vom vielen Regen der letzten Tage schon halb verrosteten Flintenläufe neue Arbeit bekommen. Hier hatte der Gegner sich noch einmal zu einem hartnäckigen Widerstand zusammengerafft, aber auch dieser wurde durch das schneidige und geschickte Vorgehen unserer Grünröcke gebrochen. Einer Stoßtruppe der zweiten Kompanie gelang, von links herumgreifend, in das Dorf einzubringen und im verzweifeltsten Nahkampf mit Pistole und Handgranate jedes Haus einzeln zu säubern. Doch damit begnügte sich das kleine Häuflein Tapferer nicht allein, der Feind mußte nicht nur geschlagen, sondern nach alter Järgergewohnheit auch vernichtet werden. So stieß der Oberjäger Burbulla mit einigen seiner Getreuen, trotzdem er sich schon verschossen hatte, bis zur abziehenden Artillerie durch und brachte im wütenden Einzelkampf eine ganze Geschützbedienung zur Strecke. Den Rückzug mußte er sich dann aus Mangel an Munition mit dem Kolben erkämpfen und gelangte unverfehrt zur Truppe zurück. Diesen Tag konnte sich das Jägerbataillon der Eisernen Division eines schönen Erfolges erfreuen; aber wiederum blieben einige unserer Besten auf der Wahlstatt.

Und nun begann die schwerste Zeit des Vormarsches für uns. In den Tagen, die wir in Behnen in steter Unruhe verbrachten, wurden die Jäger von einem schweren Schlag getroffen. Von einer gewaltigen Erkundung gegen Pankelhof kehrte unser bei Offizier und Mann gleich beliebter Bataillonsführer Oberleutnant Büchner schwer verwundet zum Bataillon zurück. Schweren Herzens nahm er vom Bataillon Abschied, und schweren Herzens sahen die Jäger dem Sanitätsauto nach, daß ihn nach Libau ins Lazarett entführte.

Einige Tage darauf hatte das Bataillon noch den letzten und gewaltigsten Waffengang vor der Einnahme Mittaus zu bestehen. Als die baltische Landeswehr im schneidigen Draufgehen am 18. März Mittau im Rücken des Feindes besetzt hatte, erhielt die Eiserne Division Befehl, so schnell wie möglich der Besatzung von Mittau zu Hilfe zu kommen und den zurückflutenden Horden des Gegners keine Ruhe zu geben. Während die geschlagene Bolschewistenarmee in völliger Auflösung und wilder Hast auf die schützenden Mauern Dünaburgs zurückwogte, erhob sich ein allgemeiner Wettlauf der Eisernen Division nach Mittau, um ein abermaliges Einrücken der

Bolschewiken zu verhindern. Auf diesem Wege prallte das Jägerbataillon am 19. März bei Aughof nochmals mit einer starken Nachhut des Feindes zusammen.

Die Kavalleriespitze des Bataillons konnte unbemerkt von einem Wäldchen aus, das dicht vor Aughof lag, bemerken, wie eine von Doblen nach Hofzumberge marschierende feindliche Kolonne in Aughof Mittagsrast machte, ohne irgendwelche örtlichen Sicherungen auszustellen. Während die Infantriespitze vorsichtig im tief eingeschnittenen Tal der Aug weiter vorfühlte, ließ der Bataillonsführer die Maschinengewehrkompanie auf Fahrzeugen nach vorn kommen. Raum wurden die Jäger der Kolonne ansichtig, als sie die Pferde zu schnellstem Lauf anfeuerten, bis auf nächste Nähe an das Dorf heranzuhlen, die M.-G. rechts und links der Straße abprokten und dann auf einen Pfiff des Kompagnieführers aus vier Gewehren gleichzeitig den hundertfachen Tob in die ahnungslosen, gedrängt dastehenden Bolschewiken jagten. Wie bei einem Gefechtschießen konnte man gleich Scheiben, Mann und Pferd umfallen sehen, alles rannte in wilder Aufregung und Verwirrung durcheinander. Hier suchte einer sein Gewehr, dort bemühte sich ein anderer, sein Fahrzeug in Sicherheit zu bringen, und dann rastete in wilder Eile eine Batterie Feldartillerie davon. Doch zwei Geschütze gerieten unglücklicher Weise in den Chaussee-Graben, wurden gesprengt und nur ungern zurückgelassen. Inzwischen war auch die erste und zweite Kompanie vorgekommen und beteiligten sich im forschsten Draufgehen an dem Gefecht. Doch allzugroß war der Eifer der braven Jäger gewesen, plötzlich machte sich starker Munitionsmangel bemerkbar, die Maschinengewehrkompanie mußte sich langsam zurückziehen und der Infanteriekompanie überlassen, das Gefecht allein weiter zu führen. Vergeblich wartete man auf die schon bei Beginn des Gefechtes angeforderten Verstärkungen. Immer kritischer wurde die Lage. Die Bolschewiken hatten sich allmählich wieder gesammelt und gingen schon zum Gegenangriff vor. Noch stießen sie wohl bei den Jägern auf hartnäckigen Widerstand, aber auf die Dauer konnte dies kleine Häuflein, das in den letzten Tagen ohnedies schon schwer gelitten hatte, dem Anprall dieser Obermacht nicht widerstehen. Wenn doch jetzt nur die Reserven kämen, alles blickte schon ängstlich um sich, aber nur ein Melder kam von einem Meldegange nach vorn zurück. Noch wäre es nicht zu spät gewesen, noch hätte die Situation durch schnelles Eingreifen frischer Truppen gerettet werden können,

doch alle Hilfschreie nach hinten blieben erfolglos. Allmählig wurde es in den Reihen der eisern ausharrenden Jäger immer ruhiger, und schon sah man einzelne langsam zurückkriechen. Nur aus Munitionsmangel und unter dem Druck der großen Übermacht mußte das Kampffeld langsam geräumt werden. Schweren Herzens gaben die Jäger Schritt für Schritt den eben erkämpften Boden frei. Erst als bei Hereinbrechen der Dunkelheit das Gefecht langsam abflaute, kamen in dünnen Schützenlinien die Reserven heran, zu spät, um die Lage zu unsern Gunsten zu wenden. Viele seiner Besten hatte der Tag dem Bataillon gekostet. Am nächsten Morgen wurden sie unter militärischen Ehren auf dem Friedhof von Neu-Friedrichshof gemeinsam zur letzten Ruhe bestatet.

Nach zwei Tagen zog dann das Bataillon unter den Klängen des schönen alten Jägermarsches „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst“ in Mitau ein, um sich an den wechselvollen Stellungskämpfen um den Brückenkopf Mitau, vom 21. März bis zum Losbrechen der Offensive gegen Riga (21. Mai) zu beteiligen.

Ein trauriger Bild bot Mitau. Zehn Wochen lang hatte der Rote dort gehaust. In den sonst so freundlichen Wohnungen, auf den schmalen Gassen, den großen lebhaften Plätzen ist es totenstill geworden. Wo sind sie geblieben, die in den Wohnungen gewohnt, gelebt, die auf den Gassen und Plätzen gewandelt sind?

Im Gefängnishof sind sie, es sind stille, sehr stille Leute; sie jammern und klagen nimmer; sie sind froh, daß es vorbei ist. Sie konnten und durften es nicht mehr erleben! In den letzten Vorfrühlingsnächten, bevor die Befreier kamen, sind sie ermordet worden, erschlagen, verstümmelt, verscharrt auf den Gefängnishöfen! Kommt nach Kurland, fragt den Kurlandkämpfer: der wird euch erzählen von der neuen Freiheit, von den Idealen der neuen Weltanschauung, von dem Glück des neuen Lebens, das sich in Rußland entwickelt und als Paradies — Proletariat aller Länder vereinigt euch — über alle Welt ausbreiten will!

Kameraden, Landsleute glaubt nicht an das Weltparadies! Für uns gilt es, in rastloser Arbeit die Trümmer, die am 9. November 1918 übrig blieben, zusammenzulesen und daraus einen neuen starken Bau entstehen zu lassen! Laßt uns arbeiten — und wenn es not tut — laßt uns noch einmal kämpfen! Denn noch nicht ist die Gefahr des Bolschewismus für Deutschland, für Europa vorbei; noch einmal müssen und wollen wir kämpfen, wollen das Schreckengespenst weit, möglichst weit von der Heimat zurückdrängen. — — —

Der Durchbruch der Bolschewikenfront.

Die Offensive gegen Riga.

Wie die andern Tage, so war auch der 21. Mai, der Vorabend der Offensive gegen Riga, brennend heiß; unbarmherzig sengten die Strahlen hernieder und mancher Schweißtropfen perlte von der Stirne des freiwilligen Soldaten der Eisernen Division, manchen Fluch, aber auch manches Scherzwort auslösend.

Ein hastiges Treiben herrschte in dem Brückenkopf Mitau, der deutschen Kleinstadt mit ihren sonst so stillen, schmalen, winkligen Gassen und Plätzen voll geschäftigen Lebens.

Heimliches Flüstern; gerade, als wenn es niemand hören darf. Da drüben ruft einer: „Kamerad lebt wohl, heute noch geht es fort gegen Riga. Hoffentlich glückt's! Ich glaube, den Roten werden wir das Laufen lehren!“

Ja, er hat recht; wir müssen Riga befreien. Die Blutherrschaft der Roten schreit zum Himmel! Nicht gegen ihre Theorien, sondern gegen die Art, wie sie ihre Theorie in die Praxis umsetzen wollen, kämpfen wir! Entgleiste Menschen, wo bleibt die Vernunft? Langsam geht die Zeit herum, in einer halben Stunde ist Anstehen. Man schlendert die Großstraße hinauf, und wieder erlebt man ein Bild, das alltägliche vom großen Kriege, das Rennen, das Hasten, das Pflichtbewußtsein jedes einzelnen!

Früher der Pflicht gehorchend, hilft er heute freiwillig, die Grenzen seiner Heimat, die Mitmenschen, vor dem Terror einer Klasse politischer Richtung zu beschützen und zu befreien! Noch einige Schritte und links hinein zum Hof, woselbst die letzten Vorbereitungen getroffen werden und um 10 Uhr tritt die Kompanie beim Brückenübergang in Sturmausrüstung an. Weggetreten! Man eilt noch einmal zum nahen Quartier, um das Befohlene in Ordnung zu bringen, noch einen letzten Gruß zur Heimat zu senden. Nun hinaus ins Gedränge! Man sucht Zerstreuung; wirt jagen manchem die Gedanken im Kopfe herum, wenn er denkt an das Kommende; aber das Bild der Gegenwart vertreibt die düsteren Gedanken.

Ein Kamerad stößt mich an, weibliche Schönheiten in der Blüte der Jugend, streift unser Blick. — Dort wieder neueste Nummer der Mitauer-Zeitung! Erfolge an der Nordfront, das „unannehmbar“ der Rationalversammlung auf die Friedensbedingungen von Versailles! Einer Stirne heulenden Ton hört man, ein Auto fährt, schiebt

sich vorüber. Oben am Horizont wiegt sich der Fesselballon. Im rasenden Tempo durchschneidet ein Flieger die Luft.

Unterdessen bald hier, bald dort ausweichend, an plaudernde, lachende Gruppen vorbei, sind wir bis zur Kaiserbrücke gelangt. Überall das gleiche Thema: Riga und wieder Riga!

Mit einemmale höre ich plattdeutsche Laute; es sind Landsleute von mir, Ostfriesen und Oldenburger. Der eine meint: „Paß up Jan, des gleeft mörgen en schöne Orienjagd up de Volschulewikk off!“ Ein Berliner meint: „Wat, laß man, det is nich so schlimm, wenn die Straße erst frei ist, werde ich die Riste schon schaukeln.“ Es war ein Kraftwagenführer, er hätte nicht Unrecht gehabt, wenn dies eine nicht wäre, erst freie Bahn machen! Nun Kamerarad, Landsmann, leb wohl! Die Zeit mahnt zur Umkehr, auf Wiedersehen in Riga. Zurück zum Quartier. Das gleiche Bild. In der Nähe von hellerleuchteten Fenstern, an und zwischen schwerbeladenen Bagagewagen, Feldküchen und Gewehrpyramiden stehenden, plaudernden Gruppen vorbei; auf der Straße ziehen singende, vormarschierende Bünde, Kompanien an meinem Auge vorüber. Ein zuversichtliches Bild!

¼ 10 Uhr. Ein reges Treiben im Quartier. Einer hilft dem andern, und nach Sekunden, Minuten geht's hinaus in die dunkle Nacht. Der Mond hat sich hinter einer Wolke versteckt. Am rauschenden Bach links hinauf bis zur Brücke. Bald, nach einigen Kommandorufen heißt es rechtsum, marsch! — und singend:

Ich habe den Frühling gesehen —

marschieren wir durch Mitau und noch ein Händedruck, ein Winken, ein Tüchererschwenken und wir Jäger verlassen mit dem Liebe:

Muß i denn

die deutsche Kleinstadt, überschreiten die von deutschen Pionier erbaute Kaiserbrücke, um freudig mitzuhelfen, Riga zu befreien, den Bolschewismus aus dem Baltikum zu vertreiben. Auf staubiger Landstraße, in dunkler Nacht geht's dahin. Langsam verschwindet — nach Überschreiten der Bahnstrecke Mitau—Riga — das Lichtmeer des Mittauer Bahnhofes.

Die Eintönigkeit des Vormarsches wird hin und wieder durch ein kurzes Halten unterbrochen, Heiterkeit erweckt das Fluchen eines Kameraden, der sich bereits im Kampfe mit den Roten wähnt.

Mitternacht ist vorüber, der Mond kommt allmählich wieder zum Vorschein, und nach einer kurzen Wegstrecke, bei einem Gehöft linker

Hand, heißt es um 1 Uhr „Halt“. Liegen bleiben; weitere Befehle abwarten! Man legt sich hin in das Stroh des verlassenen Pferde-
stalles — vielleicht wimmelt es von Ungeziefer — um ein wenig
auszurufen. Man versucht, wach zu bleiben, durch Denken an Ver-
gangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges! Unwillkürlich — die Augen
fallen zu. —

Ein Krach, ein Lärm; was ist los? Man hat geschlafen! Klit-
tend fallen die letzten Reste der Fensterscheiben zu Boden, der Tanz
beginnt! Schon heulen die Granaten. Ein fürchterlicher Lärm. Hinter
uns steht die Sturmbatterie. Schnellfeuer. Ein Kommando. Fertig-
machen. Der Krieg lebt auf. Driiben, der Rote, er ist wach ge-
worden. Vereinzelt nur gibt er Antwort. Er kennt sich nicht aus,
weiß nicht, was los ist!

Währenddes sind wir vorgegangen! Eine weiße Leuchtkugel.
Das Zeichen des Angriffs. Nun, über die Eckaubücke hinweg, an
der Ziegelei vorbei, links hinauf. Still ist's wieder geworden, lang-
sam löst sich der Nebel vom Boden! Da, mit einem Male zerreißt
von neuem das Geknatter der M.-G. die Stille, rollt die Front ent-
lang, von den schlafenden Wäldern zurückgeworfen und erstirbt in
der Ferne, doch immer wieder, mit Pausen, neu auflebend. Gewehr-
schüsse fallen — hart am Feind; er antwortet, man hört sein Schießen
deutlich heraus — kurz und trocken. Leuchtkugeln steigen hoch, es
geht vorwärts. Ungeduldig, er kann es kaum erwarten, der Jäger,
er stürzt vor zum Angriff, zum Sturm. Der Rote räumt seine Vor-
posten, er geht am Waldesrand zurück!

Verwundete, notdürftig verbunden, kommen zurück, da — hinterm
Gebüsch liegt einer der unsern, Herzschuß. Ich hat' einen Kame-
raden . . . Leuchtkugeln steigen die ganze Front entlang silbern
gen Himmel. Das Geknatter wird heftiger. Die M.-G. übertönen
das Schützenfeuer, dumpf schallen die Handgranaten. Rechts. Ein
Feuerschein, ein Blitzen — die Granate — grad vor uns, da schlägt
sie ein, mitten unter den Roten, er hat schwere Verluste. Eine neue
Granate heult heran, eine Detonation, ein ohrenbetäubender Lärm,
Sprengstücke surten, pfeifen, und klatschen in die weiche Erde. Der
Rote hält zäh, er weiß, um was es sich handelt!

Hexenabbath.

Es kracht, rattert, heult und dröhnt, hüben und driiben. Da —
durch den Hüllenlärm ein kurzes Kommandowort! M.-G. krachen

atemlos, Handgranaten speien Feuergarben! Hurra, Hurra! Dann Stille und vorwärts. Ein Stöhnen, ein Wimmern wechselt ab mit wütendem Schimpfen. Vorwärts! Äste knacken, der Rote steht, vereinzelte Schüsse fallen noch. — Vorsichtig vorgehen, Wald absuchen!

Noch kurze Zeit und die Straße ist frei, die Eckaufront durchbrochen. Nun, du Kraftfahrer, zeige deine Kunst, der Jäger hat's geschafft, der Weg nach Riga ist offen!

Ich benutze eine kurze Ruhepause dazu, um mich mit den meist zwangsmobilisierten — von uns gemachten Gefangenen — zu unterhalten. Sie erzählen: von den Leiden der Bevölkerung, von den in den Reihen der Roten kämpfenden Deutschen in Matrosenuniform, von dem Tun entgleister Menschen!

Weiter geht's auf der nun freigewordenen Straße Mitau—Riga, die bislang unbelebt und eintönig sich dahinzog, und nun, nach dem Durchbruch der Eckaufront, sich in eine endlos vorwärts strebende Schlange voll Hasten und Jagen verwandelt! Geduldig marschieren wir Jäger an der Seite der Straße dahin, bald in Staubwolken vorüberraffender Lastwagen mit frischen Truppen, bald in den dunklen Gestankwolken der unregelmäßig arbeitenden Motore der vorstrebenden Panzerautos, gehüllt! Stundenlang geht es so dahin. Hin und wieder durch ein kurzes Rasten, durch andere Augenblicksbilder unterbrochen. Der Weg ist noch weit, aber das Bewußtsein, den Mitmenschen zu helfen, ihm die Freiheit zu bringen, gibt einem Flügel, und doch spürt man das Schmerzen der Füße, die Schwere der Ausrüstung. Um die Mittagszeit, wo wir das vom Schrecken des früheren Krieges mit Granaten durchpflügte Gelände hinter uns hatten, hieß es Halt, und bald waren die blechnernen, klappernden Kochgeschirre gefüllt mit Sauerkraut und Büchsenfleisch, doch fast ebenso schnell geleert, der Hunger machte sich geltend. Schweinebraten wäre uns zwar lieber gewesen! Nun, was nicht ist, kann noch werden, durch die Anstrengung überwältigt, schläft man ein, aber nicht allzu lange, da heißt es wieder „Fertigmachen“. Und wieder geht's weiter unter den sengenden Strahlen der gerade über uns stehenden Sonne, bald hier, bald dort an Gruppen gefangener Roter vorbei, und mit einem Male heißt es, kurz vorm Bahnwärterhäuschen, wo alles zum Brunnen stürzt, um den furchtbaren Durst zu löschen, wo die Drähte der Telephonlinien wirr über die Straße lagen: „Kamerad, wir kommen nicht nach Riga.“ Einer

flüstert es dem andern zu — noch eine kurze Strecke und wir biegen rechts ab. Den Rückweg sollen wir dem Roten abschneiden, das ist unsere Aufgabe. Nach etlichen hundert Metern verlassen wir die Straße, biegen rechts ab, dem bebohten Weg folgend. Ein eintöniges, keine Abwechslung bietendes Bild: abgeschlagener Wald, sumpfiges Gelände, Himmel und Bohlenweg. Dazu eine sengende Hitze, die Musik dazu machen die Fliegen und das seltene Zwitschern eines Vogels.

Immer gerade aus, im Dreigestirn, Himmel, Wald und Bohlenweg ohne Ende, man könnte verweiskeln; eine Wegkreuzung flößt uns ein wenig Hoffnung ein, aber keiner kann den Namen des Wegweisers lesen, russische Namen, ein Fluchen, ein Verwünschen dieser Eintönigkeit!

Stunden gehen herum, der Abend naht. Am Horizont ein Gehöft, ein Hoffnungsschimmer steigt wieder einmal auf: wir sind am Ziel! Wenns nur wahr sein möchte, da heißt es, wie wir rasten, noch vier Kilometer, das Gehöft inmitten der alten Infanteriestellung ist unser Ziel. Ein Aufatmen geht durch unsere Reihen und die Uhr zeigt 8, da haben wir es geschafft!

Vor zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten zog eine starke Abteilung Roter hier durch. Dies die Aussage des Panjes. Im nahen Wald wurde zur selben Stunde ein Teil Bagage davon abgefangen durch die M.-G.-R. Posten, Sicherungen sind ausgestellt zu spähen in die Nacht hinaus, wir Jäger halten Wacht; zweiundzwanzig Kilometer südwestlich Riga. Vor uns färbt sich der Himmel blutig rot, der Rote flieht und zeichnet den Weg seines Rückzuges!

In später Abendstunde. Alles lag bereits in tiefem Schlummer, da kam die Meldung: „Riga wurde am Nachmittag von baltischen und deutschen Truppen genommen.“ Ein freudiges Gefühl steigt hoch: das deutsche Riga von der Blutherrschaft der Roten befreit zu wissen!

Langsam geht die Nacht vorüber, die ausgefüllt ist durch das regelmäßige Ablösen der Posten, Sicherungen, und es ist bereits heller Tag (23. Mai) geworden, bis auch die Letzten sich erhoben haben. Einige Frühaufsteher brieten bereits ihre mit der Hand . . . gefangene Fische, während wir (Langschläfer) unsere Kochgeschirre von der im Hofe stehenden Küche mit Grütze füllen ließen, um bald darauf zum nahen Fluß zu eilen, den Nachmittag mit Baden und Schlafen auszufüllen bis zum nahen Abend.

Plötzlich: Was gibts? Schüsse fallen, Kommandoworte — dorn vorne halbrechts, dort hinten am Waldesrand. Stehst du nicht?

Da wieder einer der Roten! Ein Kamerad eilt dahin ohne Rock, Gewehr in der Hand, verschiedene folgen! Hierher! schreit einer. „Da hinten kommen sie.“

Still ist's wieder geworden, plötzlich von neuem, das Geknatter lebt auf, da hinten, da vorne, Gestalten stürzen zu Boden. Ist es Freund oder Feind? Da rechts, eine Gestalt ohne Rock stürzt hin, ein Kamerad, unser Sanitäter — Oberjäger Ruhe — springt hinzu, verbindet ihn. Der arme W ander — es ist einer von meiner Kompanie. Vor Minuten, Sekunden noch fidel und munter, nun schwer verwundet. Vorsichtig tragend, bringen Kameraden ihren schwerverwundeten Freund zum nahen Quartier. Lautlose Stille, nur das Stöhnen des Verwundeten hört man. Er verlangt nach Erleichterung seiner fürchterlichen Schmerzen, das Morphinum tut seine Wirkung, und bald vorsichtig fahrend, rollt der Sanitätswagen über den Bohlweg mit dem Hoffnungslosen dahin. aber nicht weit, leise flüstert der Sterbende die Worte: „Kamerad, grüße mir Heimat und Eltern!“ Sekunden noch, er hat ausgelitten, der Tod hat ihn von seinem Leiden erlöst. . . . Eine Kugel kam geflogen, gilt sie mir oder gilt sie dir. Wieder ist es Tag geworden. Samstag Mittag (24. Mai) heißt es, Freiwillige vor, es gilt die sterbliche Hülle des toten Helden zum deutschen Ehrenfriedhof Riga zu überführen. Bald sind die Namen der sich freiwillig Meldenden aufgeschrieben. Ein Kamerad hat den Sarg gezimmert. Ausgeschlagen mit Tannengrün nimmt er die irdische Hülle auf. Einige Kränze aus Waldesgrün decken den Sarg. Birkensträucher zieren den als Leichenwagen dienenden Proviantwagen.

1 Uhr. Langsam ziehen die Pferde an, die Räder hinterlassen tiefe Furchen im Sandweg! Am Waldesrand Gräber gefallener Krieger. Freund und Feind. — In der Heimat, in der Heimat, da gib't es ein Wiedersehen! Das war ihre Hoffnung — sie sahen die Heimat nicht mehr. In fremder Erde, fern der Heimat! Ruhet sanft.

Wir nahmen Platz auf die uns begleitenden Panjewagen und biegen links ab, der Hauptstraße nach Riga folgend, die sich durch das fruchtbare Gelände links der Düna dahin schlängelt. Vormarschierende Truppen kreuzen unsern Weg; schwer bepäckte Panjes, die im Umkreis von fünfzig Kilometern Lebensmittel 40—50 Pfund schwer zur Stadt bringen, überholten wir. Sauer verdientes Geld! Bald wird die Straße schlechter, das Stadtbild von Riga rückt näher und näher, und kurz darauf holpert der Panjewagen über das

schlechte Pflaster der Mittauer Vorstadt, mit seinen von Schrecken erzählenden leeren Wohnungen, an den an den Straßenkampf erinnernden noch daliegenden Leichen roter Gardisten!

Unser Weg führt über die Dünabrücke hinweg, durch stille enge Gassen zum Zentrum der Stadt, wo wir um 8 Uhr in der Nawastraße hielten, um daselbst Quartier für die Nacht zu beziehen. Überall das stille, ehrfurchtsvolle Grüßen der Bevölkerung, das den toten Selben galt.

Unser Nachtquartier schien ein ehemaliges Kommissariat der Roten gewesen zu sein: Photos, Stempel, Pässe usw. lagen herum. Die schönen Möbel waren demoliert, Küche und Bad schienen Unratabeladeplog gewesen zu sein. Nachdem wir es uns ein wenig bequem gemacht haben, legen wir uns nieder, abwechselnd Totenwache haltend im Hinterhaus spielt jemand Klavier, in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen

Stunden später, am frühen Morgen um 3 Uhr verlassen wir Riga und auf dem deutschen Ehrenfriedhof, im Schatten hoher Eichen, im Waldbestrauchen einer stillen Welt, bereiten wir unseren Kameraden die letzte Ruhestätte. Drei Salven zerreißen die Luft. In fremder Erde, fern der Heimat! Ruhe sanft.

Wie wir gegen 8 Uhr (25. Mai) von allen Seiten herzlich begrüßt, zum Quartier zurückkehrten, herrschte bereits in den Straßen von Riga ein lebhaftes Treiben.

Nach einem kleinen Frühstück lenkte ich meine Schritte durch die Alexanderstraße hinauf bis zum Deutschen Theater und zurück zur Kathedrale, von dort in den Anlagen hinunter, um mich auf einer Bank ein wenig auszuruhen! Kaum sitze ich und schon werde ich mit Fragen aller Art bestürmt, unzählige Male werde ich gefragt: „Warum seid ihr nicht früher gekommen und habt uns befreit?“ Immer und wieder mußte ich antworten: „Wir durften nicht!“ Was haben wir leiden müssen! Man sah es den Menschen an, schwere, sehr schwere Zeiten haben sie durchmachen müssen, unter der Herrschaft der Diktatur der Roten, des Bolschewismus: Wohl wurde die Theorie der Freiheit verkündet, aber dieselbe ging noch immer an der Art und Weise zugrunde, mit welcher sie die Theorie in die Praxis umsetzen wollten. Die wenigen klugen Köpfe, denen die Idee entsprang, wurden und werden noch immer überschrien werden von denen, die ihre Schüler und Anhänger sein wollen. Was wurde statt Freiheit? Terror, Gewalt, Rechtlosigkeit, Plünderung, bestia-

liche Grausamkeit. Ob alt, ob jung, ob arm, ob reich, ob Arbeiter, Bürger oder Bauer: Nichts blieb verschont. Unschuldige wurden die Einwohner ins Gefängnis gesteckt. Bei lebendigem Leibe gepeinigt durch den ungewissen Gedanken, ob sie den kommenden Morgen noch erleben würden, elend ließ man sie umkommen, dazu die schlecht zubereitete, unzureichende Nahrung, trägt den Krankheitskeim, den Todeskeim in den heruntergekommenen Körper hinein. Glücklicher waren diejenigen, die durch einen raschen Tod von ihren Leiden erlöst wurden, die widerstandsfähigeren erwartete ein grausames Schicksal. Selten wurde einer freigelassen, am lebendigem Leibe wurden die Unglücklichen gefoltert, zu Tode gequält, ermordet, verstümmelt, erschlagen, verscharrt wie Hunde. Die Massengräber von Mitau und Riga sind bereidete Zeugen des Tuns der Bolschewiki, schau hinein ins Massengrab, es ist ausgefüllt, mit Leichen, kreuz- und querliegenden, beraubten und entkleideten, verstümmelten und zerrissenen Männern und Frauen ohne Ansehen des Standes. Am schlimmsten hausten die Flintenweiber. Es waren Bestien in Menschengestalt, die nur Blut sehen wollten, die sich am Blut berauschten, selbst nach Bolschewiki begriffenen, völlig unschuldige wurden von diesen blutdürstigen Weibern mit einem Grinsen vom Leben zum Tode befördert. Man fand Leichen ohne Schußwunde mit ausgerenkten und abgeschnittenen Gliedmaßen, die Köpfe waren auf Stangen gesteckt, der Tod hatte Erbarmen mit den leidenden Menschen. Hunger, Krankheit raffte sie hinweg. Tausende, abertausende mußten leiden, starben dahin!

Lebensmittel standen hoch im Preise, so daß es auch bei den Bedürftigen an Geld mangelte, die Hand voll Rubelscheine, etwa 250 bis 750 Rubel, die er von den Kommissaren der Bolschewiken erhielt, reichten auf die Dauer nicht aus, das zum Leben notdürftigste zu kaufen. Die wenigen Gramm Brot, die er nach dem Drei-Klassen-Brotkartensystem erhielt, mag es auch bis zu 400 Gramm gewesen sein, reichten nicht aus, den Körper ausreichend zu ernähren, die Folge des steten Hungergefühls zwang die Unglücklichen, zu unlauteren Handlungen, zu räubern und zu plündern. Den Bürgerlichen erging es nicht viel besser, gewiß bekam er ebenso seine Brotration, aber nur ein Bruchteil von dem der ersten Klasse — vielleicht — mit Recht, er hatte Geld, er kann sich's kaufen. Einige Beispiele der Lebensmittelpreise während der bolschewistischen Herrschaft in Riga: ein russisches Pfund gleich 400 Gramm:

Brot 38.— Mk.

Butter 120.— Mk.

Kartoffeln . . .	12.— Mk.	Zucker . . .	170.— Mk.
Mehl . . .	30—50.— "	Erbsen . . .	30.— "
Fleisch . . .	80.— "	Karotten . . .	16.— "
Zigaretten St.	3.— "	Zigarren St.	15.— "
1 Anzug . . .	4000.— "	1 Paar Stiefel	1200.— "

Mancher wird den Kopf schütteln und sich fragen, wie können diese unerschwinglich hohen Preise zustande gekommen sein? Ich will antworten: Während des großen Krieges brachte die zarische Regierung Milliarden von Papierrubel in den Verkehr, die provisorische, wie auch die Sowjet-Regierung mußten keinen anderen Ausweg, es ist also mehr Geld vorhanden, wie der Verkehr braucht. Also einestheils die Entwertung des Geldes trägt Schuld an den hohen Lebensmittelpreisen. 2. Zum Beispiel, Brot kostete 38.— Mk., dieses ist sozusagen Schleichhandelspreis. Da der Händler durch diese Schiebergeschäfte schwere Strafen reskiert — Beschlagnahme des Vermögens, und Kerker — nimmt er eine entsprechende „Risikoprämie“, um sich vor Schaden zu bewahren. Die unglaublich hohen Preise, die hier gezahlt worden sind, sind somit vielleicht gerechtfertigt.

Der Bolschewist sagt ferner: Wer nicht an der gesellschaftlichen Produktion aktiv teilnimmt, muß seiner Arbeiterpflicht im Arbeiterbataillon nachkommen. Die Menschenklasse der Schmarozer, der Nichtsteuer, die wurden nun zur Arbeit erzogen und mit der Zeit, wie ich erfahren konnte, sollen sie es zu ganz erspriesslichen Leistungen gebracht haben, warum auch nicht?

Die einzigen, deren Lage sich gebessert hat, sind alle Arbeiter, die in irgendeiner Behörde der Sowjet-Republik tätig sind, die zu befehlen, anzuordnen und zu organisieren haben!

Die harte Arbeit an der Maschine, in der Fabrik, haben sie vertauscht mit einem bequemen Sitz in einem Büro oder sonst einer Kommission. Ihre Stellung sichert ihnen gute Kost, Kleidung und Gehalt. Gewiß, ich meine, in mancher Hinsicht wäre die Theorie des Bolschewismus, ja nicht zu verwerfen, aber die Art und Weise, mit welcher sie ihre Ideale verwirklichen wollen, ist falsch, ohne Disziplin und Ordnung geht es einmal nicht.

Man muß mit eigenen Augen gesehen haben, das Elend der Bolschewikennot unausdenkbar für den, der es nicht persönlich erlebt, gesehen hat.

Heute, der erste Sonntag der Freiheit, die Ausgeburt menschlicher

Niedertracht war feige verschwunden, die Diktatur des Proletariats, Massenmord, Plünderung war nicht mehr! Wackere baltische und deutsche Truppen hatten den feigen Feind zurückgedrängt, befreiten die baltische Heimat, hatten Mitau, so nun auch Riga befreit! Ein Jubel sondergleichen durchflutete das geplagte Land, Dörfer und Städte. Und aus tränenumflorten Augen stieg — denn ach, wie viele Opfer hatte der Terror, hatte der Krieg gegen diese Schänder der Freiheit selbst gefordert — in den Domen, in den Kirchen, heute am ersten Sonntag der Freiheit, der heiße Dank der Geretteten zum allmächtigen Lenker unserer Geschichte empor.

Die Zeit mahnte zur Umkehr und bald darauf marschierten wir Jäger singend durch Riga dahin, von allen Seiten begrüßt, zum nahen Hafen, um mit der Maruschka, einem winzig kleinen Flugdampfer nach M. zurückzukehren. Raum vermag Braut geliebtes uns alle zu fassen und dann dauert's nicht lange mehr, da schaukeln wir auf der Düna hin und her, bald rückwärts, bald vorwärts, die Zwei-Zylinder-Maschine speit Wasser und Dampf, noch einmal rückwärts und vorwärts geht's, während wir singen: Stürmisch die Nacht und die See geht hoch, tapfer noch kämpfet das Schiff . . .

Ein Grüßen, ein Winken der Leute am Ufer und scharf die Wellen durchschneidend geht's stromaufwärts, Riga im Hintergrund versinken lassend, dahin. Eine schöne Fahrt. Für die meisten das erste Mal auf dem Wasser zu schwimmen; langsam bahnt sich der Dampfer durch Fahrtmarken gekennzeichneten Weg, einen breiten Schaumstreifen hinterlassend; ein jeder war voll des Lobes, die schöne Natur an seinem Auge vorüber gleiten zu lassen.

Mit einem Male kam's. Ein Aufstoßen, ein Schreck fährt durch die Glieder, der Steuermann hat die Orientierung verloren. Nochmal ein Aufstoßen, das Schiff kracht in allen Fugen, legt sich zur Seite, jäh steht die Maschine. Ein Aufschreien, ein Sausen, ein Zischen, ein Heulen, ein Pfeifen. Einige zittern, greifen zum Gewehr, schießen wild. Das Bild, Bruchteil von Sekunden. Alles auf die eine Seite, Kameraden nur ruhig bleiben, das Schiff ist auf eine Sandbank geraten inmitten der Düna. Es droht uns keine Gefahr. Sekunden, Minuten noch und wir sind gerettet. Heulend ertönt die Pfeife, kurz unterbrochen, ein ohrenbetäubender Lärm. Schiff in Not bald stoßen am Ufer verschiedene Rähne ab und kurz darauf sind wir wieder an Land, den Gefahren entronnen.

Die zwölf Kilometer bis zum Quartier waren in der Abendkühle

bald geschafft. Die Kompanie trafen wir nicht an. Dieselbe war am Morgen von hier abgerückt, um fünfundzwanzig Kilometer von hier eine neue Stellung zu beziehen, für uns hieß es nach einigen Stunden Schlaf, morgen in der Frühe folgen

Anfangs ärgerlich darüber, dem nur zu guten Schlaf so früh unterbrechen zu müssen, marschierten wir in der Kühle des kommenden Morgens, des langsam heranbrechenden Tages (26. Mai) dahin. Leider wurde mit der Zeit die Frische, die uns anfangs umgab, von der aufgehenden, immer wärmer und wärmer scheinenden Sonne verdrängt. Der schattenlose Weg des Vormittags bot wenig Abwechslung. An friedlich rauchenden Gehöften, zusammengebrochenen Baracken vorbei, durch die alten deutschen und russischen Artillerie- und Infantriestellungen erster und zweiter Linie im rechten Winkel hindurch, hin und wieder durch ein kurzes Halten unterbrochen führt der Weg weiter über die Höhe einer Brücke über Felder hinweg, dem Fußpfad folgend, den Weg damit um ein bedeutendes abkürzend, am Waldesrand entlang, an den frischen Gräbern der im Kampf mit den Roten gefallenen Kameraden vorüber, und etwa gegen 11 Uhr langten wir in P. an, die Stunde Ruhepause dazu benutzend, Verpflegung zu empfangen, sich zu stärken und ein wenig auszuruhen und darauf zu kommen, daß es heute mal wieder einige Kilometer mehr waren, als wie angegeben. Gegen 1 Uhr waren auch die drei Kilometer bis zur Feldwache geschafft, wo die Gruppen auf einzelnen, verstreut liegenden — von grünen Wiesen, wogenden Kornfeldern, von Wäldern umrandeten — Gehöften verteilt waren.

Einige Bilder.

Auf Feldwache.

Anfangs war es nicht leicht, sich mit der einheimischen Bevölkerung zu verständigen, einzelne Einwohner, die deutsch sprachen und verstanden, bildeten das Zwischenglied der Verständigung. Mit der Zeit lernte man selbst einige Brocken der lettischen Kultursprache. In den Wochen, wo wir auf der Feldwache in J. lagen, war für uns Jäger eine schöne Zeit. In unserer freien Zeit halfen wir unsern Quartierleuten auf dem Felde und im Garten; der Hauptmagnet wird wohl die 18jährige Tochter gewesen sein. Als Lohn bekamen wir Milch, Kartoffeln und Eier, die nicht zu verschmähen waren, eine Abwechslung in der damals gleichbleibenden Kost, wie Grütze, Graupen, Graupen, Grütze bildeten. Nach getaner Arbeit fand sich ein

Kreis fröhlicher Menschen, Zivil und Feldgrau zusammen. Musik, Tanz, Sport und Vorträge bildeten den Zeitvertreib. Erst in später Abendstunde trennte man sich, nicht ahnend — der Posten gab ja acht — daran denkend, daß diese schöne Zeit, die Zeit sorgloser Jugend auch einmal unterbrochen werden konnte.

Land und Leute.

In Lettland oder besser gesagt im Staate „Latwija“ versteht die Masse der Bevölkerung weder zu lesen noch zu schreiben. Man muß eine Zeitlang im Staate „Latwija“ gelebt, mit den Letten in einer Villa gewohnt haben, dann erst erkennt man den rechten Charakter der feigen, hinterlistigen und verrohten Masse des lettischen Volkes. Die lettische Presse hilft fest dazu, diese eigenartigen Kulturgüter noch weiter auszubauen, indem die Spalten der Zeitungen mit inhaltlosen Ritsch und Sezartikeln — hauptsächlich gegen uns Deutsche — ausgefüllt sind. Nun, was soll selbst ein gewissenhafter Redakteur seinen verdorbenen Landsleuten sagen, vernünftig Geschriebenes würden ja nur die wenigsten verstehen. Obgleich wir Deutschen es waren, die dem lettischen Staate die Befreiung brachten, sind wir wenig beliebt.

Auf Erkundung.

1/2 10 Uhr. In dem kleinen Häuschen der Feldwache, das sich wie Schutz suchend, unter einigen Bäumen duckt, herrscht beim flackernden Kerzenlicht ein reges Treiben. Bald verlassen dunkle Gestalten die geräuschlos sich öffnende Tür und verschwinden in der Dunkelheit.

Anfangs dem Weg folgend, verlassen ihn die fünf Feldgrauen auf der Höhe nach Anruf des Postens, gehen querfeldein und sind bald vom Unterholz des vorliegenden Waldes verschlungen. Vorsichtig, möglichst jedes Geräusch vermeidend — das Knacken der Äste, das Rauschen des Laubes, Zurückschnellen der Zweige ist unausbleiblich — geht's durch die augenblicklich von einer in der Ferne abgeschossenen Leuchtugel erhellten Richtung hindurch, um bald wieder ganz im Waldesdunkel den sich dahinschlängelnden Weg nachgehend, das vorliegende Gehöft — Vorsichtsmaßregeln nicht außer acht lassend, — zu durchsuchen. Auf nichts Verdächtiges stoßend, kehrten die Erkunder um 12,20 Uhr zurück, sich nun beruhigt schlafen zu legen, da das Vorgelände in ziemlicher Tiefe frei vom Feinde war.

Pfingsten.

Am Vorabend (7. Juni) des Festes fröhlicher Menschen entfaltete sich in unserm Batl.-Abschnitt ein reges Leben und Treiben. Es wurde gepugt und geschauert, alles mußte blinken, galt es doch Pfingsten würdig im fernen Osten zu feiern, galt es doch die Erinnerung an das Pfingsten in Dreck und Schmutz des großen Krieges wegzuwischen. Der Festbraten verbreitete in der — in einen Birkenwald verwandelten — Hütte einen angenehmen Geruch, und befriedigt über unsere Arbeit legten wir uns nach einer gründlichen körperlichen Reinigung auf das mit grünem Laub geschmückte Lager nieder.

Am andern Morgen, das Herz des Jägers lachte, freute man sich über diesen selten schönen Tag, zugleich Konfirmationstag der Tochter des Hauses, die bereits am frühen Morgen in Begleitung ihrer Eltern mit elegantem Fuhrwerk — Panjewagen — zur zwölf Kilometer entfernten lutherischen Kirche gefahren war.

Am Nachmittag kehrten sie zurück und das ganze Haus versammelte sich um den ausnahmsweise weiß gedeckten Tisch. Bald ist die Schüssel — identisch der Waschschüssel — mit dem duftenden Braten leer, und nach einer Runde Wudki — Essigwasser — löst sich die Gesellschaft auf. Für uns folgte eine Plauderstunde bei Milchkaffee und anschließend ein kleiner Bummel und damit hat der schöne Tag sein Ende erreicht.

Pfingsten bei Papa Intorf.

Der Gruppenführer, ein Maurer aus Gelsenkirchen, sitzt mit seiner Gruppe an dem festlich geschmückten Tisch. Man unterhält sich über alles Erdenkliche und da mit einem Male sagt Papa Intorf — so wurde er genannt, wißt ihr was, auf den dreißig Meter hohen Aussichtsturm wollen wir heute, Pfingsten, mittels des Pulvers alter erbeuteter Panjepatronen ein Freudenfeuer anzünden, ja die Gegend wollen wir bengalisch erleuchten! Gesagt, getan. Bei Anbruch der Dunkelheit machte sich Papa Intorf mit zwei seiner Schützlinge auf den Weg, die zweihundert Stufen bis zur Spitze zu steigen. Oben angelangt, freut man sich über den herrlichen Abend und man denkt an die Heimat, singend: Nach der Heimat möcht ich eilen ein Streichholz flammt auf, zischend loht die Flamme gen Himmel, die Gegend war hell erleuchtet möcht bei meinen Lieben weilen ein Flackern, ein Zucken, dunkel ist es wieder

geworden und kurz darauf erscheint ein Melber, um sich nach dem Rätſel auf dem Turme zu erkundigen. Für Papa Intorf und ſeine Gruppe bildet Pfingſten 1919 im Baltenland eine unvergeßliche Erinnerung.

Sportfeſt.

In wenigen Tagen hatten die fleißigen Hände einiger Angehöriger des Jägerbataillons die grüne Wieſe bei Gut M. in einen Feſtplatz umgewandelt.

Am Sonntag, dem 15. Juni herrſchte ein reges Leben und Treiben. Die ganze Umgegend ſtrömte zum Sportfeſt des Jägerbataillons. Auf dem Feſtplatz wimmelte es wie in einem Ameiſenhaufen. Alt und jung, Zivil und Feldgrau, Mädel in modern geſchnittenen Kleidern erweckten ein nicht geringes Aufſehen.

Ein kleiner Bummel über den Feſtplatz macht uns bald mit ſeinen Eigentümlichkeiten bekannt. Liebliche Weiſen ſchallen an unſer Ohr, die Bataillonskapelle verſteht wohl zu ſpielen, ebenſo wie der Zirkus Humty-Dumty mit ſeinen dreſſierten Pferden es verſteht, unter Aufſicht des Stallmeiſters und Auguſten einem eine Mark abzuknöpfen. Die nebenan befindliche Bierbude zieht mich an, aber bitter verziehe ich mein Geſicht beim Koſten des Göttertrankes — Erſag! — Einer ſchreit: Hier rollt der Rubel, hier wackelt die Wand. Große Loſ. Raro ū. 90 Mk. Wer nicht wagt, nicht gewinnt! Allgemeines Aufſehen erregt die Negerkapelle, Originalakt der 3. Kompanie, die auf dem zum Patent angemeldeten Tanzboden, elaſtiſch gebaut, ihr Lager aufgeſchlagen hat und ihre ſelten ſchönen harmoniſchen Weiſen erklingen läßt. Ein Plakat verkündet, hier kannſt du deine Löhnung verdoppeln und verdreifachen. Drei und fünf die Glücknummer. Weiterhin heißt es, Raſieren 50 Pfennig. Großartig. Ohne Meſſer; ohne Seife. Schwindel, um 50 Pfennig ärmer, eine Erfahrung reicher. Ein Sprecher verkündet: die graufame Behandlung unſerer Krieger im Feindesland in Wort und Bild hier zu ſehen, noch nie dageweſen, anſchließen meine Herren, Erfolg der Revolution, gleiches Recht für alle, hier in Wirklichkeit umgeſetzt. Einfache Geſchichte, Hauptsache war das Geld. Das Geheimnis: Borne wird man höflich zur Bude hereingelaſſen, um gleich deſto unſanfter hinten heraus befördert zu werden.

4 Uhr. In dem nun vielſeitig gebotenen Sport, der darauf zugeſchnitten war, das Intereſſe zum Sport bei jedem einzelnen zu erwecken, zeitigten ſich durch die rege Anteilnahme der einzelnen

Kompanien trotz des kurzen Trainings sehr gute Leistungen. Am Abend wurden den Siegern der einzelnen Wettbewerbe die Geldpreise ausgehändigt, und gegen 7 Uhr begann, wohl die Hauptsache von allem, der Tanz auf dem elastischen Tanzboden.

Manche Mädchenherzen haben höher und glücklicher geschlagen, mit einem schmucken Jäger sich zu drehen, pendeln, schieben und was noch mehr. Der Tanzboden gab ja Anlaß dazu

Die Sonne war schon lange untergegangen, die kühle Abendluft machte sich bemerkbar, die Dämmerung senkte sich hernieder. Ein Kreis fröhlicher Menschenkinder, der Feldgraue mit dem Totenkopf, den schwarzrotgoldnen Winkel, vergaß das raue Handwerk des Krieges, die holden Schönheiten ihrer Alltagsorgen, sie blieben bis zur späten Stunde zusammen. Wer ahnte es? Heute noch so glücklich bei lachenden Mädchen, lieblicher Musik, und vierundzwanzig Stunden später standen in Reih und Glied gen Nord-Ost das raue Handwerk des Krieges und Soldatenleben.

Der letzte Tanz. Noch einmal lustig sein, flott gedreht. Vorbei ist der schöne Tag, bald trennen sich die Lezten mit den Worten: Auf Wiedersehen, du schöne Zeit sorgloser Jugend.

Gen Nord-Ost.

Wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf uns am 16. Juni jäh — in unser hier so heimisches und schön eingerichtetes Leben — die Meldung: Kompanie sammeln, heute Nacht 12 Uhr in P. Die Trompete blies Krieg, die Pflicht rief den Freiwilligen, es hieß, seine Sachen packen. Hinaus in die Ferne wandern, ziehen ins Ungewisse.

Mitternacht. Stumm reichen unsere Quartierleute uns die Hände. Sie haben Angst vor dem Roten. Wir trösten sie. Nun lebt wohl, Irma, hab' keine Angst, lebt wohl, auf Wiedersehen.

Am Sammelpunkt in P. herrscht reges Leben. Gegen 1 Uhr hieß es, Kompanie antreten, und bald marschieren wir Jäger in der Mondnacht den gewohnten Weg, Richtung Riga dahin.

Heute, der 17. Juni, sollte uns eine Abwechslung bringen in der Eintönigkeit des Marschierens, denn es hieß, wenn wir frühzeitig in R. sind, können wir mit dem Dampfer bis Riga fahren. Nun, warum auch nicht, und nach einem kurzen Rasten, an der mehrere Treffer aufweisenden Kirche in R. langten wir 15 Minuten vor Abfahrt des Dampfers an Ort und Stelle an. Der bereits von unten und oben mit Kisten und Kasten, Rannen und Rübels voller Lebens-

mittel für Riga, beladene Dampfer, dicht voll gedrängt mit Passagieren, Zivil und Feldgrau, setzt sich gegen $\frac{1}{2}$, 7 Uhr mit wuchtigen Stößen der Maschine in Bewegung. Das Wasser hoch aufwirbelnd, geht's stromabwärts mit kurzen Unterbrechungen an der schönen Natur vorüber gleitend dahin. Leider taucht nur zu bald nach anderthalben Stunden Fahrt im Dunstschleier gehüllt, das Bild von Riga auf. Auf der Höhe der Mittauer-Vorstadt verlassen wir den Dampfer, anfangs ärgerlich darüber, die so schöne Fahrt so früh unterbrechen zu müssen. Aber kurz darauf zogen wir froh und munter, gedenkend der schönen Fahrt, — die für manchen Jäger die erste und vielleicht die letzte war — singend in die Vorstadt ein, um Stunden später mit gutem Appetit die Nudeln mit Backobst zu verzehren. Gegen 1 Uhr marschierten wir weiter durch das lärmgefüllte Riga und langten gegen 5 Uhr in der von Deutsch-Balten bewachten Husarenkaserne ein, die für unbestimmte Zeit als Quartier dienen soll.

Alte Bekannte aufzunehmen, einige vergnügte Stunden zu erleben, rief viele Kameraden zur nahen Stadt. Die zurückbleiben, legten sich frühzeitig schlafen. Es war bereits heller Tag (18. Juni) als sich die letzten erhoben und bald war alles wieder in Ordnung. Denn eine Meldung sagte: Bataillon wird heute Nacht mit der Bahn verladen.

In der frühen Morgenstunde des 19. Juni entwickelte sich am Güterbahnhof Riga ein reges Leben und Treiben. Nach Stunden eifriger Arbeit und Warten setzte sich der lange von zwei Lokomotiven gezogene Zug in Bewegung. Einige weitere Stunden rattern und poltern wir über die ausgefahrenen Schienen durch eintönige Gegenden. Dann hielt der Zug um die Mittagszeit, in Glutentzige vor der Rampe des kleinen Städtchens S. Von hier aus marschierte gegen 2 Uhr das Bataillon die endlos scheinende schattenlose Straße hinauf und überschritt gegen 6 Uhr bei N. auf schwankender Pontonbrücke die Livländische Au.

Nach etwa 3—4 Kilometer Marsch, durch eine mich an das Isartal München-Grünwald erinnernde Gegend, machten wir am Waldesrand unweit alter verfallener Stellungen Halt und verbringen die kommende Nacht, obwohl gut zugedeckt, doch fröstelnd, bei Mutter Grün.

An dem nebelsschweren, alle Umrisse in farblosem Dunst hüllenden Morgen des 20. Juni setzte das Bataillon sich in Bewegung. Mit der Zeit brach die Sonne durch und begleitete uns, immer wärmer und wärmer scheinend, den ganzen Marschweg entlang. Durch

fruchtbare Fluren, nun über den schwankenden Steg eines rauschenden Baches, in der Nähe einer idyllisch gelegenen Wassermühle, die umrandet von wildgewachsenen Gebüsch, hohen und stolzen Eichen, gelegen in der Ruhe einer Talmulde, ein malerisches Bild gebend, führt unser Weg. Mit kurzen Unterbrechungen, Ruhepausen für Mann und Roß, geht's weiter. An den, durch den Schrecken des großen Krieges und das Tun entgleistter Menschen in Ruinen verwandelten Stätten froher und arbeitssamer Menschen, machte das Bataillon gegen die Mittagszeit Halt. Bald, der Hunger war gestillt, legten wir uns, die vier Stunden Rast ausnützend — der lange Marsch hatte müde gemacht — zum schlafen im Waldesdunkel hin. Die Natur fühlte sich beleidigt, wir haben sie in ihrer Ruhe gestört. Sie rächt sich, Kreuzottern schnellen auf, es heißt vorsichtig sein, Ameisen und Fliegen helfen noch dazu, uns zu stören, mit der Ruhe war es vorbei.

Gegen 3⁴⁵ Uhr kommt die Meldung: Feind steht mit starken Kräften bei Gr.-R. und um 4 Uhr marschirt das Bataillon in Gefechtsordnung langsam der Spitze in großen Abständen folgend in Richtung Gr.-R. Von der Ferne hört man Abschüsse, am Horizont über dem Walbesrand, sieht man bald hoch, bald tief, dann rechts, dann links unregelmäßig gestreut, die Rauchwolken platzender Schrapnells, einschlagender Granaten. In dem Augenblick, wo die Spitze im Wald verschwand, fängt der Gegner mit seinen zwei Geschützen schneller an zu schießen, ungenauer, allem Anschein nach fehlt der Beobachter, er brauchte keine Munition sparen, der Engländer liefert ja genug. Nach einer kurzen Waldstrecke — es hallt, heult und kracht in den Bäumen — halten wir auf freiem Gelände, rechts von uns das unbefestigte Dorf Gr.-R. Weiter gehts. Kaum waren wir zehn Schritte marschirt, da fallen Gewehrschüsse. 7 Uhr abends. Ein aufgeregtes Schießen hellklingender Schüsse ratatata tata. Nach kurzem Feuergefecht geht unser erster Zug, die Deckung eines alten Schützengrabens ausnützend — die Erbauer haben wohl kaum daran gedacht, daß ihr Werk in späteren Zeiten ihren freiwilligen Kameraden noch gute Dienste leisten könnte — vor. M.-G.-Knattern, die Minen speien Verderben — durch das Pfeifen und Bischen, das Knallen der Explosiv-Geschosse — mit denen der Gegner schoß — ein kurzes Kommandowort! Auschwärmen, vorgehen Hurra, Hurra! Vorwärts Die Höhe ist genommen der Feind weicht. Stille, nur Sekunden und wieder das Brausen

und Heulen. Hurra, Hurra Die dritte Kompanie der Feind muß weichen, der Jäger stürmt weiter Nachts haben die unsern schweren Stand. Auf einer Höhe hat der Feind sich erneut festgesetzt. Hin und her tobt das Feuergefecht Ratatata Schwächer und schwächer werdend, noch einmal lebt es auf ... tata Dann herrscht Schweigen und schwarzes Tuch senkt sich auf die Gegend nieder, hin und wieder für Sekunden, von einer Leuchtkugel zitterigen Schein taghell erleuchtet und nach einer mit Wachen ausgefüllten eiskalten Nacht bricht ein neuer Tag (21. Juni) an. In der Frühe des Vormittags beginnt rechts von uns der Kampf von neuem. Am Horizont steht ein Gehöft in Flammen und nach stundenlangem Feuergefecht, das wie ein wogendes Brausen bald ferner, bald näher klingt, wird der Feind gegen die Mittagszeit zurückgeworfen, ja er zieht sich eilig zurück. Am Nachmittag gegen $\frac{1}{2}$ 5 Uhr rückte das Bataillon weiter vor und verläßt die Hauptstraße — bei der Einzelfeuer 6500 schießenden Haubitzbatterie — der auf dem Feldweg vormarschierenden Spitze folgend. Im Sandweg sieht man die Fuß- und Räder Spuren des zurückgehenden Gegners, und an der Wegkreuzung bei Kl. trennt sich die Kompanie. Der zweite Zug folgt dem sich durch welliges Gebiet dahinschlängelnden Weg und nach etwa 2000 Meter erhalten wir im gleichen Augenblick, wo zwei Panjes nach links hinüber zeigen, von dort heftiges Schützenfeuer. Nach etwa einstündigem Feuergefecht ist der Gegner, der Erste, bezwungen, die von ihm besetzt gehaltenen Gehöfte und Höhen zu räumen, welche nun von uns besetzt wurden. Der erste Zug war auf heftiges M.-G. und Schützenfeuer stoßend, ungefähr in gleicher Höhe mit uns und einer sich in einem Waldstück sammelnden Kompanie des Nachbarbataillons — die zu weit vorgehend in das Feuer zweier Panzerautos geriet — zusammen vorgegangen und nach heftigem Feuergefecht, in dem unsere Sturmbatterie und Minenwerfer mit eingriffen, zog sich der Gegner auch hier unter schweren Verlusten zurück. Nachdrängend bezog der erste Zug gegen 9 Uhr abends Stellung in einem vom Gegner ausgehobenen Graben. Später beschloß der Feind unregelmäßig, nach Mitternacht besonders heftig werdend, mit Schrapnells und Granaten unsere Stellung, so daß wir uns, um unnütze Verluste zu vermeiden, 500 Meter zurückzogen. Auf einer Höhe bezogen wir neue Stellung. Das Wechseln starker Artilleriefeuer dauerte bis in den späten Morgen hinein. An Schlafen war diese Nacht nicht zu denken.

Besser erging es für die Nacht unserm zweiten Zug. Unbehelligt spähten die Posten in die halbdunkle Nacht hinaus. Auf dem Gehöfte R. unterhielt sich der Rest des Zuges mit den acht Töchtern der Hofbewohner im Alter zwischen 16—25 Jahren. Mit Plaudern, Scherzen und Singen vergeht die Nacht, und erst in der Frühe des werdenden Tages (22. Juni) legt man sich schlafen. Später, es mag gegen $\frac{1}{2}$ 7 Uhr gewesen sein, wie ich zum 600 Meter entfernten Gehöft U. hinüberging, um die Gruppe zurückzuholen — kaum war ich oben, schon ruft man mir zu ... Panje greift an. 50, 70, 100 Mann stark. Im gleichen Augenblick fallen Schüsse. Ratatata knattern die M.-G. hellklingend. Wenn die Not am größten Es war höchste Zeit, daß Verstärkung kam. Was sollten auch wir paar Mann gegen 20-, 30-, ja 50fache Übermacht. Schwere M.-G. fallen ein, atemlos hämmern. Immermehr werden ihrer da drüben. Die Sturmbatterie fährt auf, die Minenwerfer machen gute Arbeit. Die Volltreffer bekommen den Ersten schlecht. Er wankt, unaufhörlich knattert's, rattert's heult und dröhnt es. Die M.-G., Minen, Granaten räumen drüben auf. Sie machten gute Arbeit und gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr stürmten wir Jäger vor — der erste Zug besetzte zu gleicher Zeit die nach Mitternacht geräumte Stellung wieder — die Höhe nehmend, die ein Bild des Schreckens bot, da drüber hinweg, vorstoßend bis zur Seespitze von Br. Den Weg zur Straßenkreuzung von D. nach St. folgend ... 500 Meter weiter. Rechts vor uns 50 Meter, eine steile sandige Höhe. Gestalten sieht man, ist es Freund oder Feind? Eine Leuchtkugel steigt hoch, im gleichen Augenblick fallen Schüsse. Auf der Höhe wird's lebendig. zurück — am Waldestrand. ratatata. Nach kurzem Feuergefecht kehren wir zurück zur Seespitze, da Stellung beziehend. In den folgenden Stunden herrscht heftiges, wechselseitiges Feuergefecht, der Gegner hat die Gegend mit M.-G. gespickt, unablässig knattert's und erst nach Einsetzen unserer Sturmbatterie und Minenwerfer unter heftigen Regengüssen beruhigen sich die Herren von drüben, und wir lassen uns den Gries mit Zucker gut schmecken. Bald lebt das gegenseitige Feuergefecht wieder auf und unter Vortäuschung eines Angriffs gaben wir auf höheren Befehl — nachdem wir durch ein geschicktes Manöver das eine Geschütz aus dem Obstgarten herausgeholt hatten, die Stellung auf und gehen auf unsere Ausgangsstellung zurück. Beim ersten Zug tobte den ganzen Tag über wieder ein heftiges Artillerie- und M.-G.-Feuer. Von links Flankenfeuer

erhaltend zog sich der erste Zug auf die zuerst innegehabte Stellung zurück. Der zweite Zug löste sich nach hartem Kampf, gemäß höheren Befehls vom Gegner los und sammelte sich in Kl. Die Stellung übernahm die erste Kompanie und M.-G.-R. und nach der durch die hereingebrochene Dämmerung bedingten Einstellung des Feuergefechts trat das Bataillon um 10 Uhr 30 Minuten nach Lösung seiner Aufgabe den Rückzug auf die Ausgangsstellung an.

Mit müden und unsicheren Schritten, den Schlaf aus den Augen wischend, geht's im Dunkel der Nacht — den gleichen Weg, wo wir vor Tagen hinaufmarschierten — an die nun gespensterisch auftauchenden Silhouetten, der am Tage so schönen malerischen Motiven zurück. Die eiskalte Nacht, der neblige Morgen des 23. Juni werden von der hell und warm scheinenden, zuletzt unerträgliche Hitze verbreitenden Sonne, abgelöst. Gegen die Mittagszeit bei E. — 10 Kilometer vor der isländischen Na — den Rückzug deckend, nehmen wir neue Stellung. Nach Aufstellung der Posten, Sicherung der einzelnen Wege legten sich die meisten — an nichts arges denkend — schlafen.

Abends 7 Uhr, urplötzlich hörte man wieder, die hell, kurz wie Peitschenknall klingenden Schüsse des Panjegewehrs — Überfallen. — Der Panje greift an. Wir sind umzingelt! Verloren ist alles Ratata Das leichte M.-G. antwortet, nur vormwärts, Kameraden los Aber das freie Gelände hinweg, eilen wir zur Unterstützung des leichten M.-G. nach vorn. Ratata, klingt es wieder. 150 Meter vor uns liegt er, der erste Este, am Waldestrand Hin und her tobt das Feuergefecht, und plötzlich herrscht Schweigen ringsum, um Sekunden später — im Rücken von uns, das Feuer neu aufleben zu lassen. Noch einmal schallt das Ratata, und ich weiß nicht, wie es kam, zurück hieß es, wir sind umzingelt, wer weiß, ob wir noch durchkommen? Ratata und Schweigen, zurück, los, wer befehl's? Keiner weiß es. Jeder sagte sich: Fort von hier, nur nicht in Gefangenschaft. Dies ist doch ein sicherer und langsamer Tod. Nur drei Mann blieben zurück, den Kameraden den Rücken deckend, so lange blieben sie, bis ihre Freunde über die Höhe verschwunden waren. Eine rote Leuchtkugel schief ich ab, sie steigt hoch, weit rückwärts bekommen wir drei Kameraden — Antwort. Minuten später los, Kameraden Sprung auf zurück. Ein mörderisches Feuer eröffnet der Gegner auf uns — und für Sekunden eng sich anschmiegend an Mutter Erde, heißt es

wieder: Sprung auf und in Deckung des nun erreichten Gehöftes geht's zurück. Eine rote Leuchtkugel steigt hoch — weiße habe ich keine mehr Rechts sehen wir, wie die Unsern ausgeschwärmt vorgehen Das Schützenfeuer lebt wieder auf, und alsbald links vorgehend wurden wir gewahr, daß wir umzingelt waren. Die Talmulde war vom Gegner besetzt, die vier 7,7 Feldgeschütze in Feindeshand. Hier hieß es: Rasch handeln! Aber wie? Wirr jagen die Gedanken für Bruchteile von Sekunden im Kopfe herum; es gab nur einen Weg, die Schützenkette des Gegners hier links zu durchbrechen und aufzurollen Die Höhe war von uns besetzt; rechts gingen die wenigen von uns vor, links — zunächst der Hauptstraße — wir drei unzertrennliche Kameraden! Besagt, getan. Auf dem Bauche kriechend, die Deckung des hohen Grases, eines Granattrichters ausnugend, haben wir bald mit wohlgezielten Schüssen die beiden — links von uns liegenden — Flügelleute der Panjes erledigt und Sprung auf — das erste Geschütz haben wir erreicht. Momentan stugten beim Anblick eines toten Kameraden — der überfallenen Geschützbedienungen, geht's Schnellfeuer eröffnend Sprung auf zum zweiten Geschütz. Der Gegner, überrascht weicht zurück, läuft den Schützen auf der Höhe, in die Hände, und beim Sprung auf zum dritten Geschütz — klingt das Hurra, Hurra der tapferen Schar von rechts uns entgegen. Von allen Seiten angegriffen, flieht der uns um ein bedeutendes überlegene Gegner nach schweren Verlusten. Mit Hurra, hurra! dem Gegner nachdrängend, zwingt uns die angebrochene Dunkelheit, von weiteren Vorstößen abzusehen. An den bestialisch zugerichteten Leichen unserer überfallenen Kameraden ersahen wir den bolschewistischen Charakter und die Kampfesweise unseres Gegners. In der Frühe des 24. Juni traten wir — die vier Geschütze waren bereits zurückgeschafft — unter Führung unseres beliebten Bataillonsführers Oberleutnant Büchner — zurückgebliebene Munition vernichtend die Brückenübergänge zerstörend — den Rückmarsch über die Pontonbrücke an und bezogen gegen 4 Uhr nachmittags Quartier in J., von wo wir nach zwei Stunden Ruhe wieder aufbrachen. Nach stundenlangem Marsch bezogen wir in der Nacht zum 25. Juni in Gegend von Bl. Stellung und nach ruhig verlaufenem Tage, im Dunkel der kommenden Nacht unter strömenden Regen, uns an der Aa einzugraben von wo — nachdem rechts von uns ein heftiger Feuerkampf getobt hatte — der Rückzug zur Jägelstellung an-

getreten wurde. Wir Jäger verließen als letzte Truppe, die Nachhut bildend, gegen 6 Uhr morgens, den 26. Juni, Bl. und marschierten bei regnerischem Wetter bis am späten Nachmittag. Unweit von Riga, in B. Quartier beziehend, blieben wir dort, um an den folgenden Tagen vom 27. bis 30. Juni in Ruhe zu liegen, während vorne der Kampf mit unverminderter Heftigkeit weiter tobte. Am 1. Juli wurden wir alarmiert, aber nicht eingesetzt — Kameraden hatten den mit starken Kräften angreifenden Gegner im Nahkampf zurückgeworfen — und kehrten nach 14 Kilometermarsch zurück, in E. Quartier beziehend, von wo wir am 2. Juli gegen Riga marschierten. Die im Gange befindlichen Waffenstillstandsverhandlungen zwangen unsere Führer, den Plan einer neuen Offensive gegen den von England unterstützten Esten und Ullman-Truppen aufzugeben. Als Ergebnis dieser Verhandlungen mußten die Deutschen als auch Deutschbalten das Gebiet rechts von der Düna räumen.

Nachdem das Jägerbataillon vom 3. bis 4. Juli für Ruhe und Ordnung in Riga sorgte, verließ auch diese Truppe als letzte deutsche in der Frühe des 5. Juli, wehmütig — mit dem Bewußtsein, in nicht allzuferner Zeit zurückzukehren — das deutsche Riga. Bei dem etwas dunstigen Wetter, über das alsbald die Sonne siegte, stieg ein frohes Ahnen auf, um nach einem kurzen heftigen — von Gewittern ausgelösten Regenschauern, langten wir gegen Abend in W. kurz vor Mitau ein. So gut wie möglich richteten wir uns in dem beschränkten Raum ein, legten uns frühzeitig schlafen — die 50 Kilometer Marsch hatten reichlich müde gemacht.

Am Sonntag Morgen, den 6. Juli, zogen — bei lachenden Sonnenschein — wir wieder in Mitau ein und nehmen für die nächsten Wochen in der Umgegend Quartier.

46 Tage waren vorüber gegangen, seitdem wir am 21. Mai abends 10 Uhr, Mitau verließen, um Riga zu nehmen, den Roten aus dem Baltikum zu vertreiben. Vereint mit der baltischen Landeswehr hatten wir es geschafft. Wir hatten die Hoffnung, damals, nachdem Riga genommen, die rote Armee im Rückzug, aussprechen können — der Vertrag vom 29. Dezember 1918, versprach unzweideutig uns Kämpfer für die Befreiung Lettlands von dem Bolschewismus die Rechte lettische Staatsbürger, damit das Recht, sich in Lettland anzusiedeln. — Wenn der Herbst kommt, so kannst du wieder friedlicher Beschäftigung nachgehen. Im Kampfe hast du dir das Recht erworben, freiwillig hast du dein Leben eingesetzt, zu kämpfen für

Freiheit und Demokratie, zu kämpfen für dein eigenes Glück, zu kämpfen für deine neue Heimat! Land und Boden, Haus und Hof, konntest du erwerben, du hattest es im Kampfe redlich verdient!

Aber das Schicksal wollte es nicht haben. Damals im Juni, als die baltische Landeswehr und schwache deutsche Truppenverbände über Riga gegen Wenden und Richtung Walk vorstößend, auf in Reihen der Esten kämpfende bolschewistische Kräfte stießen, war der Krieg mit Estland unvermeidlich. Kurze Zeit nur konnte das Erregene gehalten werden, und nicht die Letten und Esten, nicht die Bolschewisten, von denen wir jene erst befreit hatten, die sich nun schüßel gegen baltische und deutsche Truppen — ihre Befreier — wandten, uns um das Versprochene betrogen, bewirkten nicht den Umschlag, sondern es war die Entente, der Deutschland erlegen; die nach Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages — eines Kunstwerkes, zu denen nur die rachsüchtigen und alles deutsche vernichtendwollende Franzosen fähig waren. — Nun auch hier im Baltienland — die Rechnung, wie es ihnen genehm war, beglich. So kam es, daß wir uns ins Unvermeidliche fügen mußten.

Tiefbetrübten Herzens denken wir an unsere Kameraden, die in den monatelangen Kämpfen ins Gras beißen mußten, ihr Leben gerne gaben, für den heiligen Kampf, für sich und ihre Freunde eine neue Heimat zu erkämpfen. Die den Boden mit ihrem Herzblut trankten, die stumm und willig alle Leiden trugen, die sich zeigten als echte deutsche Soldaten, als Männer edler Gesinnung.

Aber mit Verachtung wollen wir die strafen, zu denen man nicht Kamerad sagen kann und darf, die den feldgrauen Rock schändeten. Die Individuen, die mit dem Prinzip des Geldrubels, Gesundstogens nach Kurland kamen; die uns feige verließen in der Stunde der Gefahr; die stützen, türmen gingen, und zu gleicher Zeit — wo vorne Kameraden für sie bluteten, selbst größtenteils unter falschen Papieren segelnd, hinten, als verrohte, verlumpfte Menschen ihr Unwesen trieben. Als Räuber und Plünderer, der deutschen Presse — gewisse Richtung, somit Material in die Hand gebend, gegen uns, die Angehörigen der Eisernen Division zu hehen, uns zu verleumden.

Einen schweren Stand hatten in den nächsten Wochen die Truppen des Generalmajors von der Goltz, die Eisernen Division des Major Bischoff, die — obgleich gegen sie geheßt wurde — auf das Recht der Siedelung hin, in Kurland bleiben wollten. Als aber trotzdem die Nationalversammlung am 12. Mai 1919 das „Unannehm-

bar“ des Friedensvertrages von Versailles ausgesprochen hatte, die deutsche Reichsregierung das Kunstwerk des Friedensvertrages Ende Juni unterschrieb, waren die hier oben stehenden Truppenverbände, die auf dem Recht der Siedlung fußend, laut Art. 292 und 293 des Friedensvertrages von Versailles, welche lauten:

Artikel 292.

Deutschland erkennt alle mit Rußland oder mit jedem Staate oder jeder Regierung, deren Gebiet früher einen Teil Rußlands bildeten, sowie mit Rumänien vor dem 1. August 1914 oder seit diesem Datum bis zum Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages geschlossene Verträge, Abkommen oder Abereinkünfte als für jetzt und fernerhin aufgehoben an.

Artikel 293.

Falls seit dem 1. August 1914 eine alliierte oder assoziierte Macht, oder ein Staat oder eine Regierung, deren Gebiet früher ein Teil Rußlands bildete, infolge einer militärischen Besetzung oder mit anderen Mitteln oder aus anderen Gründen genötigt worden ist, Deutschland oder einem deutschen Staatsangehörigen durch eine von irgend-einer öffentlichen Behörde ausgehende Maßnahme, Konzessionen, Privilegien und Begünstigungen zu gewähren, so sind diese durch den vorliegenden Vertrag ohne weiteres hinfällig.

Alle aus dieser Annullierung entspringenden Lasten oder Entschädigungen werden unter keinen Umständen weder von den alliierten und assoziierten Mächten, noch von den Mächten, Staaten, Regierungen oder öffentlichen Behörden, welche der vorliegende Artikel von ihren Verpflichtungen entbindet, getragen.

In ihrer Hoffnung betrogen. Als selbst die Besprechungen zwischen General Graf von der Goltz und dem englischen General Gough, die am 19. Juni stattfanden in Wintnap bei Olai in betreff der Siedlung zu keinem Ergebnis führten; ist den im Baltikum stehenden deutschen Truppenverbänden, die nun über kurz oder lang in die Heimat zurückkehren sollten und mußten, der große Betrug der Ullmanregierung bewußt geworden. Sie haben es am eigenen Leibe erfahren. Sie sind entschlossen — im Gegensatz zu Heimat, die den Schauplatz der Partei- und Lohngezänke bildet — zu erkennen und zu handeln! Mit Recht. Als in jenen Dezembertagen vorigen Jahres, nach dem die deutsche Okkupationsmacht abgezogen, Lettland vom roten Joche des Bolschewismus bedroht, überslutet wurde, wandte sich Ministerpräsident Ullman mit der Bitte um Hilfe an

Deutschland. Auf Versprechungen hin — gemäß des Vertrages vom 29. Dezember 1918 — das Recht, lettischer Staatsbürger zu werden, sich anzusiedeln, — zogen viele, sehr viele Deutsche, die der Wunsch beseelte, ihre Heimat zu beschützen, für sich und ihre Kameraden eine neue Heimat zu erkämpfen, gen Kurland. In monatelangen schweren Kämpfen befreiten wir Lettland vom Joch des Bolschewismus, wendeten für Deutschland, für Westeuropa die bolschewistische Gefahr ab. Nur Dank unserer treuen Pflichterfüllung kann heute das Kabinett Ullman — als williges Werkzeug der Entente in Riga registern. Als aber die Stunde der billigen Abrechnung kam, verweigerten sie uns unser durch Kampf erworbenes Recht und brachen schändlich das Siedlungsversprechen. Die lettländische Regierung wurde des öfteren auf ihren schändlichen Betrug an uns deutsche Soldaten aufmerksam gemacht, warnend auf die Konsequenzen ihres verräterischen Tuns hingewiesen. Es hat aber alles nichts geholfen, sondern der lettische Minister des Außern, Meyerowiz, setzte in einem Schreiben der ersten Augusttage an den Beauftragten des Deutschen Gesandten bei der lettischen Regierung nun Siegel und Unterschrift unter ihre trügerischen Versprechungen, und auch die Masse von uns Feldgrauen wurden endgültig gewahr, daß die Herren in Riga wirklich Betrüger sind. Die Deutsche Reichsregierung war ohnmächtig und laut § 292 und 293 des Friedensvertrages von Versailles rückte der Termin Kurland und Litauen zu räumen in greifbare Nähe. In zwölfter Stunde faßten die Vertreter der einzelnen Formationen den Beschluß, Kurland und Litauen nicht eher zu räumen, bis die Zukunft der gesamten Truppe hier oder in der Heimat sicher gestellt sein würde.

Ich meine: ein noch höheres Ziel war es, das die Kameraden bewog, hierzubleiben — der Gedanke an das viele kostbare Blut, welches im Kampfe für die Befreiung Lettlands geflossen war; der Gedanke an die vielen Hügel in Kurland, von denen leider nur die wenigsten ein schlichtes Holzkreuz schmückt, unter deren Rasen die Helden ruhen, die ihr Alles gerne gaben, die kämpften und fielen für die Sicherheit der Heimat, ja für die — Westeuropas! Obgleich sie starben, lebten sie bei uns in der Erinnerung weiter. Und die Stimme des Blutes, die Stimme aus den Gräbern Kurlands war es, die uns mahnte, hierzubleiben, komme, was da wolle, um sich nicht zu Verrätern an unseren toten Kameraden stempeln zu lassen.

Ein feierlicher Fackelzug der Soldaten — der dem Führer der Eisernen Division galt — gab dem Führer am selben Abend die

Entschlossenheit der Truppe kund. Im ersten Augenblick mögen die Führer und Unterführer einen Verstoß gegen die Pflichten der Truppe gesehen haben; aber — auch die konnten sich — der nicht durch deutsche Schuld geschaffenen verworrenen Verhältnisse — dem Verantwortungsgefühl nicht entziehen, das sie zwang, bei der betrogenen Truppe zu bleiben und auszuharren — ganz gleich, was da komme. Ihr Gefühl hat sie nicht getäuscht; die mustergültige Ordnung des nach tausenden zählenden Demonstrationszuges und der Geist, der die Soldaten an diesem Abend beseelte, war ihnen Beweis genug, daß die Truppe fest in ihrer Hand bleiben würde. Im Bewußtsein, betrogen worden zu sein, und im Gefühl, den Gegenstand unserer Unzufriedenheit zu kennen, beharrten wir auf unserm verbrieften Recht, für welches wir kämpften und bluteten, und werden unsern Weg zu gehen wissen. Leider kam es an diesem Abend noch zu Zwischenfällen. Den Letten hatte die so diszipliniert verlaufene Demonstration durchaus nicht behagt und gegen 11 Uhr — der Zug hatte sich gegen 8 $\frac{1}{4}$ Uhr in Ordnung aufgelöst — beschossen lettische Soldaten, singende Deutsche, wobei ein deutscher Soldat schwer verwundet wurde. Die Folge war, infolge der allgemein gehobenen Stimmung, daß ein Haufen deutscher und russischer Soldaten ausrückte und die Letten in ihren Kasernen entwaffneten, daß zu gleicher Zeit unlautere Elemente von Soldaten — die wir nur zu gern aus unserer Mitte stoßen möchten, — Ausschreitungen begingen, ist tief bedauerlich gewesen. Trotz aller Erregung ist in der fraglichen Nacht vom 24. bis 25. August keinem Letten ein Haar gekrümmt worden.

Am folgenden Morgen (25. August) wurde uns Jägern der Schritt Major Bischoffs: daß er den Abtransport der eisernen Division nach Deutschland verboten, bekannt. Auf diesen Schritt der deutschen Soldaten hatte die Regierung folgendermaßen geantwortet: „Die Reichsregierung erkennt ihre Verpflichtung an, für die entlassenen Mannschaften der Eisernen Division im Baltikum zu sorgen, aber die Forderung der Eisernen Division, wonach ungefähr ein Drittel aller Offizier- und Mannschaftsstellen bei der endgültigen Reichswehr für Angehörige der Eisernen Division freigehalten werden sollen, und die angeblich mit Lettland abgeschlossenen Verträge werden von der Reichsregierung nicht anerkannt, weil sie nach Artikel 292 des Friedensvertrages hinfällig sind.

Aber die Heimat, der ich in der fürchterlichen Enge der Jüge über Schaulen, Tilsit, Thorn, Berlin, Hannover entgegenstrebte, spielte mir

die Flut deutscher Zeitungen in die Hand und ich sah, las und staunte. Die Meuterei der Eisernen Division, moderne Wallensteiner usw. stand, da, in Riesenbuchstaben gedruckt. Sinnend, verwirrt, sprachlos und einen Mitreisenden fragend, habe ich recht gelesen, ich traute meinen Augen nicht, wurde es mir zur Gewißheit wir, die wir nur unser im blutigen Kampf erworbenes Recht haben wollten, wurden nun von unseren eigenen Landsleuten verheßt und ver Nach kurzem Aufenthalt im Geburtsort, entführte mich der Zug nun — nach vielen sinnlosen Streiks, wieder ins fleißig schaffende Industriegebiet — über Hagen, Frankfurt Pforzheim, Stuttgart gen München.

Hier schien die Luft mit Elektrizität geladen zu sein, denn der Bahnhof war stark bewacht und auf den Straßen bewegten sich militärische Patrouillen, aber bei H.B. saß man friedlich beisammen — Arbeiter, Bürger und Bauer; sie erzählten vom Gelfelmorde, von dem Tun entgleister Menschen und Stunden später Schliersee du schöne deutsche Heimat auf der Alm ein schöner Sommerabend und rund zwanzig Stunden später schritt ich durch das lärmgefüllte und zermürbende Berlin wieder rattert der Zug die Heimat liegt hinter mir Mitau Noch zweifundzwanzig Kilometer Marschweg und ich erzählte meinen Kameraden von der Heimat, von dem, was die Zeitungen schrieben, von dem, was ich hörte und sah und jemand sagte: „Arme Heimat, für uns ist kein Platz mehr schweigend trennten wir uns. Tage später Es war der 7. Oktober, ein wundervoller Herbsttag. Das Blutenfengende des Sommers war vorüber; leise raschelt das Laub, durch der Herbstsonne sanftem Schein gelb und braun gefärbt zu meinen Füßen nieder. Nicht weit von uns strömten behäbig die dunklen und grauen Fluten der kurländischen Aa, dem Rigaer Busen, über Schlock zu. Sinnend stehe ich da, das Rascheln des Laubes stimmt mich ernst. Um die Mittagsstunde dieses schönen Herbsttages wurde der Kompanie folgendes verlesen, wo es unter anderm hieß:

Soldaten der Eisernen Division

Die Entente hat der Deutschen Regierung gedroht, die Blockade wieder zu verhängen, wenn man Lettland nicht räumt. Die Regierung ruft euch zu: Legt die Waffen nieder; genau wie im November 1918. Wie ihr damals betrogen worden seid, sollt ihr heute wieder betrogen werden. Ihr habt im April vor mir gegen den Schmach-

und Vernichtungsfrieden eure Stimmen erhoben, heute, aber erst heute seht ihr, wie dieser Friede nicht nur die wirtschaftliche und politische, sondern auch die moralische Vernichtung des deutschen Volkes bezweckt. Tausende Paragraphen hat dieser Friedensvertrag und keiner ist durchführbar. Die Entente wird, sowie sie sich heute auf den Paragraphen 292 beruft, bald einen andern zum Vorwand nehmen, um das deutsche Volk ganz zu erdroffeln. Darum wird uns auch diese Drohung der Entente nicht schrecken. Unser Nachgeben würde der Heimat doch nichts helfen. In wenigen Tagen würde dasselbe Spiel beginnen. Alles, was die Entente sagt, ist Lüge. Nur das lügt sie nicht, was sie offen ausspricht: daß sie die Ausrottung des deutschen Volkes mit allen Mitteln, auch mit den unmoralischen, anstrebt.

Im April hat die amerikanische Militärmission hier in Mitau mir nahegelegt, die Eiserner Division möchte Riga nehmen. Damals war der Friede bereits festgelegt, wenn auch noch nicht ratifiziert.

Ich frage die ganze Welt, soweit sie überhaupt noch einen Funken von Moral in sich hat, die nicht in der Lüge erstickt ist, ob die Entente noch ein Recht hat, uns gegenüber den Paragraphen 292 des Friedensvertrages anzuwenden. Trotzdem tut sie es.

Wir wollen das von uns allein eroberte Land unter russische Flagge stellen. Wir wollen den Russen helfen, ihre Heimat von der Geißel der Menschheit zu befreien. Ihr wißt, daß ich Deutsch bin und Deutsch bleibe bis zum letzten Blutstropfen, so kann ich nur glauben, daß ihr mir auch auf diesem Wege unbedenklich folgen könnt. Daß ihr gleich wie ich für Deutschland streiten wollt, indem ihr unseren Freunden helft und an der Seite des Corps Graf Keller wollen wir unser Recht verteidigen und, wenn es sein muß, noch einmal erkämpfen. Wird die Entente uns daran hindern wollen, so zeigt sie nur zu deutlich ihr wahres Gesicht, ihre Drohung gegenüber uns, ist nur ein Vorwand, um das deutsche Volk zu treffen.

Darum bleibt fest, Soldaten der Eisernen Division, und wenn die Engländer, Letten und Esten gegen uns kämpfen, dann wollen wir zeigen, daß wir unsern Namen mit Recht tragen.

Unterzeichnet war der Befehl von Major Bischoff.

Und am Abend desselben Tages las ich in den belebten Straßen von Mitau, das sich in den letzten Wochen von der verschlafenen Provinzstadt in eine internationale Großstadt voller Hasten und Treiben verwandelt hat, folgenden Aufruf: Allen Einwohnern, wo es unter anderm hieß: Die von mir aufgestellte Armee zieht

gegen die Bolschewiken, die schlimmsten Feinde des Volkes, mit denen Bösewichte zum Friedensschluß bereit sind, in dem Kampf, um Rußland von ihrem Sklavenjoch zu befreien Unterzeichnet war dieser Ausruf: Allen Einwohnern vom Oberbefehlshaber der Freiwilligen Westarmee Oberst Uwaloff.

In später Abendstunde steigt mir das Bild der Vergangenheit auf. Als unter deutscher Flagge wir in monatelangem, schwerem Ringen mit dem Abzeichen des schwarz-rot-goldnen Winkels, des Totenkopfes mit deutschem Blut das schöne Land vom Bolschewismus befreiten. Ja Tausende von Einwohnern verdanken die Errettung aus Todesgefahr, die Erhaltung ihres Besitzes, Leben und Freiheit uns deutschen Soldaten. Aber um den billigen Lohn dieses Kampfes betrog man uns. Ja, wir wußten es schon lange. Aber kurz oder lang wollten die Herren von drüben, die bereits teilweise wieder mit den Bolschewiken gemeinsame Sache machten, uns mit Gewalt aus dem Lande treiben, in dem das Blut so vieler unserer Kameraden geflossen, in dem zu bleiben, wir ein verbrieftes Recht hatten. Die Entente billigte diesen Treubruch und unterstützte Ulman gegen uns. Sie richtete die Forderung an uns, Kurland zu räumen, unsere Waffen an die lettischen Rebellen — die im Stillen Hand in Hand mit den roten Kommissaren arbeiten — auszuliefern und auf unsern Lohn zu verzichten. Im Gefühl, schmähslich betrogen worden zu sein, beschloßen die Vertreter der einzelnen Formationen am 24. August, den Betrügnern nicht freiwillig zu weichen; nicht eher, als bis die gerechten Forderungen erfüllt würden. Unsere Führer, die uns niemals im Stich lassen werden, stellten sich hinter uns. Von ihnen geleitet, waren wir bereit, unsern Entschluß, im Lande zu bleiben, durchzuführen — komme, was da kommen mag.

Es ward zur Tat, es kam, was schon lange kommen sollte. Zur lettischen Tücke gesellte sich lettische Gewalt! In den Tagen der zweiten Oktober-Woche begannen die Letten unterstützt von den Esten, von Engländern und Franzosen dazu gedrängt, den Angriff gegen unsere Demarkationslinie. Nun galt es, diesen Angriff bewaffnet zu begegnen, ihn abzuweisen und die Übermütigen, die uns tückisch überfielen, zu strafen. Und unter russischer Fahne zogen wir Deutschdenkenden und deutsch bleibenden Soldaten, Schulter an Schulter mit unsern russischen Kameraden — die der heiße Wunsch befeelte, ihr Vaterland vom Joch des Bolschewismus zu befreien — in den Kampf!

Eda Ein

An dem nebligen Morgen des 8. Oktober marschierten wir als Divisionsreserve in Richtung Riga. Die späte durchbrechende Sonne begleitete uns auf dem ganzen Weg, bis gegen Abend ein heftiger Regen einsetzte und wir in später Stunde — vorn wogte der Kampf hin und her — Nachtquartier auf einem in der Nähe liegenden Gehöfte. Nach einigen Stunden Schlaf ging es in den regnerischen Morgen des 9. Oktober vorwärts. Geduldig ausharrend in der wechselvollen Witterung marschierten wir gegen die Mittagszeit durch die zäh vom Letten gehaltene und gut ausgebauten Stellung. Dem endlosen Bohnenweg folgend, unter der Musik bald in der Nähe, bald entfernter klingendem Artillerie-, M.-G.- und Schützenfeuers blieben wir als Reserve in Deckung des sandigen, hügeligen Geländes liegen, um bei dem später unter persönlicher Leitung des Major Bischoff, mit starkem Artilleriefeuer vorbereiteten Angriff, wenn notwendig, eingesetzt zu werden. An dem bald hier, bald dort aufsteigenden Leuchtkugeln, sah man das stete Vorwärtskommen unserer Kameraden. Bald senkten sich die Schatten der Nacht hernieder, und wir verbrachten in schnell gegrabenen Höhlen, Schutz vor dem strömenden Regen suchend, die Nacht. Die von ununterbrochenen Angriffen der Letten gegen unsere Front erfüllten Nachtstunden konnten aber an der Tatsache nichts mehr ändern. In der Frühe des 10. Oktober gegen 8 Uhr zogen wir singend, — verwundert und sprachlos von der Bevölkerung angesehen, sie konnte sich nicht erklären, von wo die Truppen der russischen Westarmee mit einem Male her kamen — in Thorensberg ein. Vorne an der Düna spielten sich die letzten Kämpfe ab. Am Nachmittag zogen mit wehenden weiß-blau-roten Fahnen und klingendem Spiel die russischen Truppen der freiwilligen Westarmee in Thorensberg ein. Die Truppen hatten in dreitägigen Kämpfen den Letten zurückgedrängt, das Ziel, was gesteckt worden war, war vollkommen erreicht. Die nächsten Tage, wo wir in Thorensberg in Reserve lagen, vorn, als Antwort auf den Funkpruch — betreffend Waffenstillstandsangebot — tobte der Kampf bald stärker, bald schwächer weiter. Die Herren von drüben forderten uns heraus, auch konnte ich mich in diesen Tagen von der bolschewistischen Kampfesweise der Ullmantruppen überzeugen. In einem Hause von Thorensberg fand man sechs, im andern sieben Gefangene von der Westarmee, denen lettische Bestien die Ohren, Nasen und Geschlechtsteile abgeschnitten hatten. Eine nähere Untersuchung hat festgestellt, daß in zahlreichen Häusern Thorensbergs

durch lettische Soldaten und Weibern bestialische Morde an Feldgrauen begangen worden sind. Die wenigen Gefangenen, die die Letten machten, sind sämtlich ermordet worden. Daß die Empörung bei den Truppen der russischen Westarmee eine große ist, versteht sich von selbst. Aber es kann die Zeit kommen, wo sich die lettischen Mörder nicht wundern werden, wenn man an den Thren für ihre Heldentaten Vergeltung übt.

Am frühen Morgen des 14. Oktober wurden wir alarmiert, und bald sagte es einer dem andern, der Letzte ist bei R. durchgebrochen, er ist über die Düna gegangen. Für das Jägerbataillon galt es nun, zu alten neue Ruhmesblätter hinzuzufügen. Zu neuen Taten bereit, zogen wir in strahlender Sonne, in der mit golden schimmerndem Laub bedeckten Natur, die ein frohes Ahnen aufsteigen ließ, gegen den Feind, den wir alle haßten, die Anhänger des Ullman, die uns mit falschem Versprechen herlockten, die uns schamlos verrieten, die endlich, als sie sich stark genug wähnten, uns heimtückisch überfallen wollten. Stunden später Die M.-G. knatterten, das Schützenfeuer übertönend heulten die Granaten dahin. Langsam wich er, der Gegner, aber es half ihm nichts, unaufhörlich gewannen die Unfern Boden. Nach kurzer Zeit hatten wir rechts bei P. die Düna erreicht und die Verbindung hergestellt. Im Dunkel der Nacht abgelöst, galt es unsern Kameraden, die links im harten Kampfe sich befanden, zu Hilfe zu kommen. Unaufhörlich dauerte das Schützenfeuer und nach einigen Stunden Schlaf brachen wir in frühen Stunden des werdenden Tages (15. Oktober) auf. Raum graute der Tag, — unsere Aufgabe war, den Feind anzugreifen, die Linie längs der Düna aufzurollen, ihn ins Wasser zu treiben — da plötzlich hörte man das Hurräh, der so angriffslustigen Ullmansoldaten. Aber, leider, sie hatten sich verrechnet. Und unter dem spöttischen Lächeln unseres Kompanieführers — Offiziersstellvertreter Fischer — nahmen wir hinter den Hocken der Garben Deckung suchend, den in mehreren Wellen ankommenden Gegner unter Feuer, der uns allem Anschein mit seinem Hurrähgeschrei beeinflussen wollte. Wir schossen ruhig und sicher in die Reihen des angreifenden Gegners, die wie Scheiben zu Boden fielen. Das starke Artilleriefeuer des Gegners, die Granaten, die um uns einschlugen, vermochten nichts daran zu ändern. . . Der Angriff war abgewehrt, der Gegner hatte sich verblutet. Und nicht weit von uns, hundert Meter Entfernung lagen die Reihen der Toten. Nur vereinzelt schossen aus sicheren Löchern, aber auch diese

gaben bald den Kampf auf, und unter Deckung des Geländes zog sich einer nach dem andern der übrig gebliebenen Ullmanleute zurück. Manche von ihnen sind nicht zurückgekommen, sie gerieten beim Zurückkehren in das Feuer unserer M.-G. Leider hatten auch wir Verluste an Toten und Verwundeten zu beklagen. Als gegen Abend der Lette erneut über die Düna setzte, vermuteten wir für die kommenden Stunden einen neuen Angriff, und im Schatten der Nacht gruben wir uns ein. Wohl vorbereitet und gefaßt auf das Kommende, erwarteten wir geduldig in eisiger Kälte, in Wachen, in den Löchern aushaltend den Feind. Aber er kam nicht. Er hatte keine Lust mehr, mit den Jägern in Berührung zu kommen. Nachdem es so langsam Tag (16. Oktober) ward, zogen wir uns auf das zurückliegende Gehöft zurück. Im Laufe des regnerischen Tages besetzten wir, heftig vom Gegner beschossen, das vom Feinde in der Nacht geräumte Gebiet und mehrere Gehöfte. Unter dem Schattenschleier der Nacht gruben wir uns erneut an der Düna ein und nach der wachend verbrachten und ruhig verlaufenen Nacht brach ein neuer Tag (17. Oktober) an. Dieser Tag bildete die Fortsetzung des gegenseitigen Artillerie- und Minenwerferfeuers. Am Abend desselben Tages — unsere Aufgabe war gelöst — wurden wir abgelöst und marschierten nach Thorensberg zurück. Der Geist der Zusammengehörigkeit, das Vertrauen zum Führer und das Pflichtgefühl eines jeden Einzelnen, der vorn aushielt, war es, das es uns in den verflochtenen Tagen möglich machte, den Feind — der nach Gefangenausagen in der Stärke von 1200 Mann drei verschiedenen Regimentern angehörte, über die Düna gegangen war — vernichtend zu schlagen. Unser beliebter Bataillonsführer Oberleutnant Büchner dankte uns allen. Achtung denen, die vorn aushielten, die kämpften, bluteten und starben. Aber, noch einmal muß ich es sagen, Verachtung denen, die sich Soldaten, ja Kameraden nennen ließen als es zum Kampfe ging, feige verschwanden, aber beim Löhnungholen die ersten waren, die hinten das große Wort führten, die, wenn es hieß, alle Mann an Bord, nirgends zu finden waren. Der Kampf siebte die Spreu von dem Weizen!

Unter dem Donner der englischen Schiffsgeschütze, dem Kampfgetöse der nahen Front, bereiteten wir unsern beiden Kameraden, die ihr alles gerne gaben, die fielen in heißer Schlacht, die starben mit dem Bewußtsein, nicht umsonst geblutet zu haben, die letzte Ruhestätte. Leise raschelt das Laub. Was jetzt mein Auge sieht, ist ein

legter Glanz der sterbenden Natur. Und in diesem Sterben der Natur, den Särgen unsrer toten Freunde — auf denen die goldgelb schimmernden Blätter niederfallen — zugewendet spricht unser Bataillonsführer folgende Worte:

Kameraden! Stets aufs neue steigt aus den offenen Gräbern die stumme Frage „Warum“. Warum mußten gerade sie, die da liegen, ihr junges reiches Leben lassen, warum wurde gerade ihnen eine Zukunft voll froher Hoffnungen genommen? Und wie immer müssen wir ohne des Rätsels Lösung gefunden zu haben, uns beugen vor dem allmächtigen Schicksal. Wohl uns, wenn unser Gottesglaube so groß und so stark ist, daß wir in seinen, nie zu begreifenden Ratschlüssen, das Gute sehen. Weiß Gott, Kameraden, ob ihnen nicht manche bittere Enttäuschung erspart ist, ob nicht ein ehrlicher Soldatentod für sie das Beste war? Umsonst sind sie nicht gestorben! Es gibt nichts Größeres, als sein Leben zu lassen für seine Freunde, keinen herrlicheren Abschluß eines Lebens, als zu sterben für eine große Sache! Wir aber haben die Pflicht, das begonnene Werk, an das uns Blut so vieler gefallener Kameraden kettet, weiter zu führen, nicht zurückzuschrecken vor der Riesengröße der Schwierigkeiten, die sich vor uns aufstürmen, nicht zu verzagen! Sie, die für uns starben, stets als leuchtendes Beispiel treuester Pflichterfüllung bis zum letzten vor Augen, als echte, deutsche Soldaten.

Drei Salven erschüttern die Luft.

In fremder Erde.

Ruhet sanft!

Die neue Zeit marschirt. Im Kampfe um Ruhe und Ordnung sind die ersten Erfolge zu verzeichnen. In den letzten Tagen des Oktober und die ersten Tage des November — herrlich schöne Wintertage — hatte ich Gelegenheit des öfteren mit Letten und Lettinnen verschiedener Volksschichten über die Lage zu sprechen. Theils ruhig sachlich, andernteils aufgereggt geht die Unterhaltung vonstatten. Man mußte sich wundern, mit welcher Zähigkeit die Kreise der Ullman-Letten zu ihrem Ministerpräsidenten hielten. Ja, erklärte mir eine meiner Anhängerinnen — die nebenbei bemerkt Ullman gut kannte — ich selber habe nichts dagegen, wenn deutsche Soldaten sich ansiedeln würden, aber wissen Sie, warum beteiligten sich die Deutschen am Putsch — im April dieses Jahres — in Libau. Warum marschierten sie gegen Wenden? Wir waren froh, daß England kam, die Eng-

erzählende!

länder uns halfen, ja, England verdanken wir unsere Selbständigkeit!

Ich antwortete: Bei dem von Ihnen erwähnten Putsch in Libau beteiligten sich keine deutschen Soldaten, wir verwarfen scharf das Tun der Balten, die Ullman für kurze Zeit um Thron und Land brachte. Gegen Wenden marschierten wir im Juni und ich kann Ihnen versichern, daß die Kampfesweise unseres Gegners eine bolschewistische war. Diese Mitautruppen, wo wir damals, wie auch heute wieder gegen kämpfen, durch und durch bolschewistisch gesinnt sind. Sind es doch meistens ehemalige Rotgardisten. Weiter sagten sie, wir waren froh, daß England kam, die Engländer uns halfen Nun, dies will ich nicht verkennen, daß das lettische Volk froh war, wie mit einemmal ein so starker Freund, der geschäftstüchtige Engländer, kam und Lebensmittel, Kriegsmaterial usw. brachte. Dies alles hatte Lettland ja auch nötig, aber womit wurde es bezahlt?

Wissen Sie, daß ihr Freund Ullman nur von Entente — ja näher gesagt, von Englands Gnaden in Riga registert. Daß das allen Hohn sprechende demokratische Lettland nichts weiter als eine englische Kolonie ist — wissen Sie wohl nicht. Weiter sagten sie, England verdanken wir unsere Selbständigkeit Aber erst muß ich feststellen, daß wir Deutsche Soldaten es waren, die Lettland befreiten vom roten Joche des Bolschewismus. Kameraden bluteten und fielen für die Befreiung Lettlands. Dies ist die Wahrheit. Weiter England mußte genau, daß, wenn es dem regierungs-unfähigen lettischen Volk Selbstständigkeit verleihen würde, am schnellsten zu seinem Ziel — die Beherrschung der russischen Ostseehäfen gelangen würde. Weiter fragte sie noch, für was kämpfen Sie heute noch, und haben Sie nicht gesehen, wie einig das lettische Volk ist im Kampfe gegen Sie. Kurz gesagt, Sie wissen doch ganz genau, daß ein großer Prozentsatz Ihrer Landsleute bolschewistisch gesinnt ist und der Rest bekämpft sich in unzähligen kleinen Parteien. Daß die Stimmung während der Zeit des großen Krieges, später während der Zeit der Revolution, die ein Teil der deutschen Truppen, die hier oben noch standen, zu Räuberhorden machten, daß die Stimmung der Bevölkerung durch das vorher erwähnte nicht deutschfreundlich wurde, will ich nicht verkennen. Was das lettische Volk heute zusammenhält, ist blinder Haß gegen alles Deutsche. Wofür wir kämpfen, fragen Sie weiter. Wir deutsche Soldaten der russischen Westarmee kämpfen heute Seite an Seite mit unseren russischen Kameraden

gegen die Geißel der Menschheit, dem Bolschewismus. Wir kämpfen für unser Recht und wollen das von uns allein befreite Land unter russische Fahne stellen. Wir kämpfen heute für Freiheit und Demokratie, gegen England hören Sie den Einschlag der englischen Granaten der Schiffsgeschütze — und gegen die Anhänger der an England verratenen und verkauften Ullman-Partei. Weiter frugen Sie: Warum blieben Sie denn hier und räumten Sie nicht Kurland? Ich antwortete, warum wir hier blieben und Kurland nicht räumten, kann ich Ihnen leicht sagen: Sie werden sich erinnern können, daß wir deutsche Soldaten auf Versprechungen hin nach Kurland kamen und nach monatelangem Ringen befreiten wir Lettland vom Bolschewismus. Als aber wir unsern billigen Lohn verlangten, betrog man uns. Ullman brach schnöde unser im Kampf erworbenes Recht, die Entente unterstützte ihn in diesem Treubruch und auf das Recht des verbrieften Rechtes vom 29. Dezember 1918 fußend, blieben wir hier im Lande. Als aber Vorstellungen, Proteste und Noten nichts mehr halfen, faßten Vertreter der einzelnen Formationen Ende August den Beschluß, Kurland nicht eher zu räumen, bis die Zukunft der Truppe hier oder in der Heimat sichergestellt sein würde.

Wir selber wußten genau, daß sobald wir Kurland geräumt, der Bolschewismus unaufhaltsam nachdrängen würde, an den Grenzen unserer Heimat keinen Halt machen, ja selbst nach Frankreich und England seine Arme herüberstrecken würde. Ich meine, allem Anschein nach stehen die führenden Männer von England und Frankreich auf dem Standpunkt, daß der Bolschewismus nur eine Krankheit der Unterlegenen ist, somit ihnen, als mutmaßlichen Siegern nichts anhaben kann. Nun, es könnte auch mal anders kommen. Weiter. Die Entente selbst hat ja eine große Mitschuld daran, daß wir hier blieben. Sie war es ja, die anfangs Deutschland verbot, die Kurlandtruppen aus dem Baltikum zurückzuziehen. Sollten doch diese laut eines allgemeinen Angriffsbefehls der Entente, der am 26. August 1918 in Riga entworfen, für alle Truppen von der Narva bis etwa 50 Kilometer südwestlich Dünaburg — im Abschnitt von Dünaburg in Richtung Willikaya-Luki vorrücken. Heute verlangt dieselbe Entente, die es damals am 26. 8. für richtig befand, uns deutsche Soldaten gegen die Bolschewiken einzusetzen, die Entfernung desselben deutschen Soldaten. Droht die Heimat, wenn wir Kurland nicht räumten, mit allen nur erdenklichen Gegenmaßnahmen und heute schießen englische Kriegsschiffe in die Reihen der russischen Westarmee

Al!

hinein. Uns deutschen Soldaten der russischen Westarmee liegt nichts ferner, als daß wir für unsere schwergeprüfte Heimat noch weitere Leiden heraufbeschwören möchten und wollten. Wir kämpfen den Kampf des Rechts, und der Beweis, daß wir im Recht, ist der Donner der englischen gegen uns gerichteten und feuernden Schiffsgeschütze. Der Beweis, daß wir im Recht, ist das, daß Amerika beginnt, sich loszusagen von England und Frankreich und das Kommende will ich dem Laufe der Zeit überlassen und ein Letzte, der schweigend zugehört hatte, sagte, ja mein Volk ist verkauft und verraten von Ullman, meine Heimat eine englische Kolonie, meine Landsleute verbluten sich für England. Möge das lettische Volk sich dessen bewußt werden. Schweigend gab die Ullman-Freundin mir die Hand und sagte: Ich danke Ihnen

Eines abends, beim flackernden Kerzenlicht, denkend an die Worte „Komme, was da kommen mag“ steigt ein Bild der Heimat vor mir auf. Ich las in einer Zeitung. Am 18. Mai nach Bekanntgabe der Friedensbedingungen sprach das Staatsoberhaupt von Deutschland folgende Worte: Es ging ein Schrei der Entrüstung und Empörung durch unser ganzes Volk. Und mit Recht. Wir wären ehrlos und würdelos, wenn wir nicht unsere ganze Kraft anbieten gegen die Schmach, die uns angedroht wird. (Stürmischer Beifall.)

Man will nicht allein Millionen deutscher Volksgenossen vergewaltigen, man will uns finanziell erwürgen, man will uns wirtschaftlich ruinieren, uns rechtlos machen in der ganzen Welt. Die Arbeiterklasse vor allem wäre es, die unter diesen schmachvollen Bedingungen elend und jammervoll zusammenbrechen würde niemals darf ein Volk von 70 Millionen sich solche schmachvollen Bedingungen gefallen lassen! Die deutsche Regierung wird diese Bedingungen nie und nimmer mehr annehmen. Wir lehnen sie ab, mag kommen, was auch kommen mag. (Erneuter stürmischer Beifall.) An einer andern Stelle wurde erklärt, daß wir diesen Knebelungsfrieden nun und nimmer unterzeichnen werden.

Was folgte den Worten, mag kommen, was auch kommen mag? Die Unterzeichnung des Kunstwerkes am 25. Juni.

Nun, ehrlich gesprochen, was sollte dem Kurlandkämpfer nach der Heimat locken, vielleicht die so oft nur mit Worten arbeitende Regierung, das Geschlecht der Bucherer und Schieber, die von russischen Bolschewiken und deren Parteigängern aufgepeitschten Massen, die

uns als Räuber und Plünderer hinstellen? die Ichsucht? die Parteikämpfe? die wilden Streiks?

Nein, dies alles konnte den Kurlandkämpfer nicht locken, aber die Hoffnung, auf ein nationalbewußtes, arbeitsames und demokratisch geleitetes und gesinntes Volk ist uns Kurlandkämpfern als Trost geblieben.

Da für uns Kurlandkämpfer kein Plag in der Heimat, zog ein Teil der Kurlandkämpfer den Trennungstrich zwischen sich und der Reichsregierung. Sie suchten die Tat statt der Worte und sie setzten ihr Leben ein, getreu den Worten komme, was da kommen mag, kämpften die deutschdenkenden und bleibenden Soldaten unter russischer Fahne den Kampf des Rechts für Freiheit und Demokratie gegen die Entente, Letten, Esten und den Bolschewismus.

Am Vormittag des 3. November — wir hatten gerade Kompanie-Feldgerichtssitzung — wurde das Bataillon gegen 10 Uhr alarmiert, denn den Letten war es gelungen, unter dem Schutze der englischen Schiffsgeschütze und starkem M.-G.-Feuer bei Estenhof durchzubrechen. Anfangs hinter dem Bahndamm Stellung genommen — die Sturm-batterie, 7,7 cm-Langrohre, standen selber in erster Linie — von wo wir die wiederholten Angriffe der Letten abwiesen, gelang es uns später im Gegenangriff nach schweren Kämpfen den Letten um ein beträchtliches zurückzuwerfen. Nachdrängend bezogen wir bei Anbruch der Dunkelheit in der eisigen Kälte des russischen Winters — ohne jede Winterausrüstung — in dem hügeligen und sandigen Gelände Stellung und hielten, geduldig ausharrend, in der Kälte und den wechselvollen Kämpfen die Stellung bis zu unserer nach tagelangen Kämpfen erfolgten Ablösung.

Nicht zu vergessen waren die vielen Blindgänger unserer Vettern jenseits des Kanals, was gewiß ein Vorteil für uns war. Die M.-G. bildeten ein Sorgenkind und eine Erwärmung dieser — für uns unentbehrlichen Waffe, am Lagerfeuer setzte uns hier, über den Feind des Eingefrorenseins hinweg.

Die Kompanien, deren Stärke 10—15 Mann waren, wurden am 7. November abgelöst, vom Schützenregiment Baltenland und bezogen Unterkunft in den eintigen hundert Metern zurückliegenden Häusern.

Am 8. November abends besetzten wir die gleiche Stellung, die für uns das gleiche Bild der vorhergegangenen Kampftage bot. Im Morgengrauen des 10. November, griff der Lette mit Unterstützung

seiner großen Schar seiner Freunde — englischen Geschützen — und M.-G. links von uns an und nach stundenlangen Kämpfen gelang es ihm, bis Thorensberg durchzubrechen!

Für das Jägerbataillon war im Laufe des Tages eine kritische Lage geschaffen worden. Links war der Lette durchgebrochen — rechts hatten sich die beiden Kompanien der Anschlußabteilung zurückgezogen, woraufhin unserer so wie so schwach besetzte Front nach rechts verlängert wurde.

Zugleich spielten sich in unserm Rücken bereits heftige Bandenkämpfe ab, die zum Ziel sich gesetzt hatten, die rückwärtigen Verbindungen zur Truppe zu beunruhigen.

Gegen Abend dieses Tages — das Bataillon war fast ganz eingeschlossen vom Feind — räumten wir auf Befehl die Stellung und bezogen in Hagensberg erneut Aufnahmestellung. Raum waren 25 Minuten vergangen, als auch der Lette von links und frontal angriff — unsere 7,7 cm-Langrohre eröffneten ein vernichtendes Feuer auf den mit starken Kräften angreifenden Letten, und im letzten Augenblick, die Wellen des Angreifenden waren auf zweihundert Meter herangekommen, prohten die Helden ihre Langrohre auf und wir zogen uns im Dunkeln der Nacht langsam, Straße um Straße aufgebend zurück. Die Letten brüllten in die Finsternis hinaus an einer Straßenkreuzung sagten wir nochmals Stellung und mancher der Hurrabrüller wurde durch die Jägerkugel zu Boden gestreckt.

Abgelöst sicherten wir die Schlocksche Straße und nachdem eine schwache lettische Abteilung in das Feuer unseres leichten M.-G. geriet und aufgerieben — verließen wir auch diesen Frontabschnitt und zogen uns gegen 5 Uhr morgens zur Sicherung der Hauptstraße Thorensberg—Mitau auf Höhe des Krankenhauses in Thorensberg selber zurück. Um diese Zeit fuhrten die M.-G.-Fahrzeuge zur Eisenbahnbrücke vor — bis jetzt war es den Letten trotz seiner unaufhörlichen Angriffe, die ihm schwere Verluste kosteten, nicht gelungen, die Eisenbahnbrücke in seine Hand zu bekommen.

In der Frühe des 11. November marschierte das Bataillon von einer anderen Abteilung abgelöst, in Richtung Mitau nach Titelmünde, daselbst für die Nacht Unterkunft beziehend — zurück.

Thorensberg selber wurde erst am Morgen des 11. November gegen 9 Uhr dem Feinde nach hartem Kampfe preisgegeben.

Am folgenden Tag, 12. November, bezogen wir an der Na auf der

Höhe von Wimpfen Aufnahmestellung. Nach schwachen Vorposten-Kämpfen der nächsten Tage marschierten wir am nebligen Morgen des 17. November fröhlich und guter Dinge nach Mitau zurück — Mitau selber bot ein unruhiges Bild, die Läden waren fast alle geschlossen, hin und wieder fielen Granaten auf das Weichbild der Stadt nieder, die Straße selber bot ein Bild des Hastens und Rennens militärischen Betriebes — und blieben in Alarmbereitschaft liegen. Am 18. November, kurz nach Mitternacht rückte das Bataillon als Reserve zur Eckaubrücke vor, kaum hatte die Abteilung Rohbach daselbst angegriffen — die den Letten auf die Daisstellung zurückwerfen sollten, kam Bataillons-Befehl — Jägerbataillon rückt nach Mathof nördlich Mitau, da Lette durchgebrochen. An Ort und Stelle kam neuer Befehl, Bataillon rückt in alte Quartiere nach Mitau zurück und Stunden später, abends marschierten wir die Doblensche Straße in Richtung Roter Krug hinauf.

Am folgenden Tag, 19. November, bezogen wir im Morgengrauen nach Säuberung der vorliegenden Gehöfte Stellung bei Friedmann.

In der Frühe des 20. November griff der Lette links von uns bei einer russischen Abteilung an und brach durch. Daraufhin versuchte er dasselbe bei der 2. Kompanie des Jägerbataillon — die er von links und frontal angriff — aber er hatte sich hier verrechnet; mit zusammengebißnen Zähnen erwarteten wir unsern Freund, den Letten. Es ratterte, heulte und bröhnte wie in den tollsten Tagen an der Westfront und im Verein mit einem Sturmgeschütz und Minenwerfer wurde der Angriff unter schweren blutigen Verlusten für den Gegner abgewiesen.

Da der Gegner links gegenüber den russischen Abteilungen immer mehr Boden gewann, mußte als Folge die erste Kompanie um die Mittagszeit zurückgehen. Unsere Freude über den abgewiesenen Angriff durch das stete Weiterkommen des Feindes links beeinträchtigt, und gegen Abend gingen auch wir — ungern — auf Paulshof zurück.

Da der Gegner bereits eingesehen, daß er den Widerstand von Roter Krug nicht brechen konnte, drückte er immermehr gen Süden hinunter.

Da Plane bereits geräumt, blieb für die zweite Kompanie nichts anderes übrig, um nicht abgefangen zu werden — unter heftigem Feuerkampf auf Roter Krug zurückzugehen. Gegen Abend — das Jägerbataillon war bereits bei der Division für verloren erklärt —

kam nach Herstellung der rückwärtigen Verbindungen zwei Kompanien zur Verstärkung nach vorn. Unbehelligt vom Gegner gaben wir auf Befehl der Division am 21. November morgens 5 Uhr Roter Krug auf und sicherten in den folgenden Stunden den Stadtrand von Mitau. Gegen 2 Uhr des Nachmittags marschierte das Bataillon durch das öde und leer ausschauende Mitau, nur am Bahnhof herrschte noch reges Treiben. Beim Überschreiten der Bahnanlage verließen die letzten Züge Mitau, wir selber traten den Rückmarsch zur deutschen Grenze an.

Nach einer Nachtruhe auf Gut Peterwalde ging's am 22. November weiter über Metten, Hof zum Berge nach Pantelhof, woselbst wir als Nachhut bis zum 25. November blieben. Von hier ging's weiter über Wadagen, Okmjany, mit Ruhetagen bis Urbanizy.

Am 1. Dezember stieß der Letzte gegen Okmjany vor. Die schwachen Nachhuten einer russischen Abteilung räumten daraufhin Okmjany. Als Folge mußten wir Jäger wieder nach vorn und sicherten den Bahnhof Dobikinja, weil noch mehrere Züge mit Heeresgerät von Richtung Morajewa durchkommen mußten. Am 2. Dezember griff Bataillon Balla, Abteilung Luz und Jägerbataillon Okmjany an und warfen — um eine weitere Bedrohung des Rückmarsches und der Bahnlinie zu verhindern — die Letzten etwa sieben Kilometer zurück. Nachdem am 3. Dezember der letzte Transportzug durchgekommen, gaben wir das besetzte Gebiet auf und marschierten in alte Quartiere zurück.

Vom 5. Dezember ging's mit Ruhetagen über Stokumjany, 7. Dezember über Pile weiter, am 9. Dezember über Telschi, 11. Dezember bis Plumjany, am 13. Dezember bis Ruke der heimatischen Grenze zu. War schon bei jedem einzelnen beim Näherkommen der heimatischen Grenzen ein freudiges Gefühl hochgestiegen, so erreichte die Stimmung den Höhepunkt, als das Bataillon am Nachmittage des 15. Dezember zwischen 3 und 4 Uhr bei Langallen die deutsche Grenze mit wehenden Fahnen und dem Rufe „Deutschland hoch in Ehren“ überschritt und Stunden später bezogen wir in der Umgegend von Memel auf verschiedenen Gehöften für unbestimmte Zeit Quartier.

Tage später, um die Mittagszeit des 19. Dezember bröhnte das Pflaster der Libauerstraße von Memel unter dem Parademarsch der Kampftruppen der Eisernen Division bei Augen rechts, lächelte selbst der Totenkopf — und, wir die Jahr und Tag die Hei-

mat geschützt, für die Größe und den Schutz des neuen Deutschland gekämpft hatten, ehrten unsern beliebten und unvergeßlichen Divisionsführer Major Bischoff. Der nach Abscheiden der Front der auf dem Bahnhofsplatz aufgestellten Truppen mit warmherzigen Worten Abschied nahm auf dem Bahnsteig selber erwies die 2. Kompanie des Jägerbataillons der Eisernen Division ihm die letzte Ehrung und tosenden Hurrarufen entführt um 12,⁴³ Uhr der Zug unsern hochverdienten Divisionsführer in Richtung Insterburg.

An den folgenden Weihnachtstagen, wo mancher Kamerad mit Sehnsucht sich darauf gefreut hätte, daheim bei seinen Lieben zu weilen, entrollte sich vor meinen Augen beim brennenden Tannenbaum ein Film, dessen Bilder ich an den folgenden Weihnachtstagen in Worte zu kleiden versuchte.

Fast ein Jahr hielten wir draußen im fernen Osten stand, ja mit unserm Leib bildeten wir den eisernen Wall gegen die blutigrote Fackel, die die Heimat bedrohte — wir fragten nicht viel nach wie und wo, sondern suchten den Weg, auf dem wir der Heimat am besten dienen konnten. Da droben in Kurland bildete sich zur Zeit des Niederganges Deutschlands das starke Gebilde der Eisernen Division unter Führung von Major Bischoff.

Wir suchten die Tat statt der Worte, und setzten unser Leben ein für den heiligen Kampf, die Heimat zu beschützen, eine neue Heimat zu erkämpfen. — denn von der lettischen Regierung war den Kämpfern für die Befreiung Lettlands das lettische Staatsbürgerrecht versprochen worden, und während die Heimat den Schauplatz von Bruderkrieg bot, kämpften — nachdem die ganze Welt bereits die Waffen niedergelegt hatte, oben auf Kurlands Gefilden eine kleine Schar gegen das Tun entgleister Menschen, gegen den Bolschewismus und nach monatelangem Ringen befreiten wir das schöne Land, unsere neue Heimat, von der Ausgeburts menschlicher Niedertracht.

Aber um das Versprochene, für das so manche Kameraden ihr Leben setzten, betrog man uns. Mit einem Male erschien die Entente, damals im Januar verschwanden die Kriegsschiffe der Alliierten beim Herannahen der bolschewistischen Flut feige von Riga. Nach der Einnahme von Riga durch die baltischen und deutschen Truppen am 22. Mai 1919 erschienen diese Schiffe — die sich während des großen Krieges schön im Hinterhalt gehalten hatten — wieder und ihre Vertreter fanden in Ullman ein ihnen gefügiges Werkzeug.

Monate vergingen. Die Heimat hatte das Kunstwerk des Friedens-

vertrages von Versailles unterschrieben. Infolge der Unterzeichnung sollten und mußten wir laut Artikel 292 und 293 Kurland über kurz oder lang räumen. Aber im Bewußtsein, betrogen worden zu sein und den Gegenstand unserer Unzufriedenheit zu kennen, blieben wir in Kurland — komme, was da kommen mag. In der Heimat erreichte die Heze — die von gewissen Richtungen, denen wir ein Dorn im Auge waren — ihre Höhe. Man goß wahre Schmutzkübel über unsere Kurlandkämpfer aus.

Trotz allem, was uns in den Weg gelegt worden war, hielten wir — um uns nicht zu verraten an unseren eigenen Kameraden, die ihr Alles gerne gaben, die fielen in heißer Schlacht, auf verlorenem Posten aus.

In den Tagen des Oktober, gingen wir, nachdem der Letzte uns herausgefordert, zum Gegenangriff über. Was sich nun in den kommenden Wochen abspielte, war der Abschluß eines Dramas, das Ende einer Hoffnung.

Unter russischer Fahne kämpften wir Deutschdenkenden und -bleibenden Soldaten im Bereiche der freiwilligen Westarmee, unter den schwierigsten Umständen.

Monatelang waren wir von jeder Zufuhr abgeschnitten, so daß wir schlecht gekleidet, barfuß, ungenügend verpflegt, dazu das Vermondtgeld, wofür wir nichts kaufen konnten — der Unbill des russischen Winters preisgegeben waren. Im Kampf standen wir den uns überlegenen Feind, in Gestalt englischer Schiffsgeschütze, im Kampf Mann gegen Mann kämpften wir gegen überstarken Gegnern — kämpften wir am 15. Oktober mit 180 Mann Gefechtsstärke gegen einen Gegner von 1200 Mann — zum Schluß kein Auffüllen der Lücken unserer im harten Kampf gelichteten Reihen. Ja, die Entente ließ ihre Hilfsvölker — den Bolschewismus gegen uns aufmarschieren, er sollte uns den Garaus machen. Ein harter Kampf spielte sich ab auf Kurlands Fluren. Von allen Seiten angegriffen, abgeschnitten von der Heimat, dazu die bestialisches Kriegsführung der Letten, folgten wir, nach Mitte des November dem Befehl zum Rückmarsch, und war es nicht die Ironie des Schicksals, daß das Jägerbataillon der Eisernen Division den gleichen Weg zurückmarschierte, den es vor etwa drei viertel Jahr nach hartem Kampfe vom bestialisches Tun entgleister Menschen befreite.

Mit dem Bewußtsein, einen gerechten Kampf gefochten zu haben, überschritten wir am 15. Dezember auf schneebedeckten Wegen mit

wehenden Fahnen die heimatlliche Grenze, und Tränen standen uns Kurlandkämpfern in den Augen, wie die Grenzbewohner uns erzählten von Räuber- und Plünderhorden — und statt dessen zogen in Reih und Glied die Truppen der Eisernen Division Holz und erhobenen Hauptes über der Heimat Grenzen. Nur zu spät werden viele in der Heimat auch einmal wieder an den Kurlandkämpfer denken!

Obgleich wir um unsere Zukunft betrogen wurden, wollen wir nicht verzagen und in friedlicher Arbeit gern nach Auflösung der Eisernen Division der Heimat wieder helfen, aus den Trümmern ein neues Deutschland entstehen zu lassen; geradeaus führt unser Weg zum Ziel. In rastloser Arbeit wollen wir den demokratischen Gedanken ausbauen zum Wohle der Heimat, und sie, die starben auf Kurlands Gefilden, sei uns Kurlandkämpfern ein leuchtendes Beispiel treuester Pflichterfüllung bis zum letzten vor Augen, als Männer denen des Vaterlandes Ehre alles war.



In demselben Verlag erschienen soeben:

Ludendorffs Schuld an der militärischen Katastrophe

mit 7 kleineren und 1 großen Situationskarte

von Dr. Karl Lehmann

Preis 3 Mark

Wilhelm II. periodisch geisteskrank

von Hermann Luzz

Preis 12 Mark

Die Psychiater Dr. Tesdorpf, Dr. Michelson und Prof. Forel erklärten Wilhelm II. in Schriften und Vorträgen bereits für geisteskrank. Zu den gleichen Ergebnissen kam nach gründlichen Studien auch der Verfasser in seinem Buche. Diese Tatsache beginnt leider allmählich nur erst feste Wurzel zu fassen, da noch vielen Wilhelm II. eine geheiligte und unantastbare Persönlichkeit ist. Ihm droht aber ein bitteres Unrecht, weshalb es Zeit wird, der Wahrheit endlich zum Siege zu verhelfen. Hermann Luzz schmäh't den Kaiser nicht, er bleibt menschlich sachlich von der ersten bis zur letzten Seite; er will nur die Wahrheit und verlangt ausdrücklich

Schutz für den Kranken!

Sein Buch ist ein Schlüssel zu den Randbemerkungen und den Briefen an den Zaren, das sich nur auf Tatsachen stützt!

Mitte April wird erscheinen:

Englands Flotte im Kampf mit der deutschen Flotte im Weltkrieg 1914-16 bis nach der Schlacht vor dem Skagerrak

von D. J. S. Philipp. — Preis 6 Mark.

(Nach engl. Original-Aufzeichnungen des Admirals
Lord Jellicoe, Höchstkommant. der englischen Flotte)

Die Nachrichtenstelle im Reichswehrministerium (Admiralität) schreibt dazu: „Die Nachrichtenstelle, deren vornehmste Aufgabe die Vertretung und Förderung der Interessen unserer Wehrmacht im geistigen Leben Deutschlands ist, würde es außerordentlich schwer fallen, von einer Veröffentlichung dieses Werkes abzuraten.“

Druck:
Druckerei-Gesellschaft
m. b. H., Leipzig
Bayerische Str. 85



www.books2ebooks.eu